

P.o.germ.

819

mh

Fogerm. 819 mh

Bayerische Staatsbibliothek



<36656452570014

J. M. R. LENZ

DER WALDBRUDER.

EIN PENDANT ZU WERTHERS LEIDEN.

NEU ZUM ABDRUCK GEBRACHT UND EINGELEITET

VON

DR. MAX. VON WALDBERG.

BERLIN

VERLAG VON W. H. KÜHL.

1882.

Alle Rechte vorbehalten.



Nicht nur die Antheilnahme am tragischen Schicksalslaufe des Dichters, dessen erschreckend wahre Selbstspiegelung wir in dem vorliegenden Literaturdenkmale finden, nicht nur das allgemeine Interesse an der ‚Sturm- und Drangperiode‘, für deren Verständniss in jüngster Zeit eine Reihe trefflicher Monographien vorgearbeitet hat, sondern auch und wol hauptsächlich der poetische Werth des Lenzischen Werkes an sich, sowie dessen bisher nicht genügend gewürdigtes Verhältniss zu Goethe und dessen Werther, rechtfertigen hinlänglich den Versuch, den ‚Waldbruder‘ durch einen Neudruck auch weiteren Kreisen der Literaturfreunde zugänglich zu machen. Die literaturgeschichtliche Forschung hat in den letzten Jahren ihr an Lenz begangenes Unrecht wieder gut zu machen versucht. Nicht in dem Sinne von Gruppe, der in seinem einseitigen überspannten Buche (Reinhold Lenz, Leben und Werke. Mit Ergänzungen der Tieck'schen Ausgabe von O. F. Gruppe. Berlin 1861) eine kritiklose Bewunderung des von ihm überschätzten Autors erzwingen möchte, sondern durch eine möglichst objective Würdigung seiner Stellung zur Literatur seiner Zeit, und durch die Versuche, die zahlreichen dunkeln Punkte in seinem Lebenslaufe, soweit es das zugängliche Material gestattet,

zu erhellen.¹⁾ Leider sind die reichen handschriftlichen Schätze, die in Weimar, Riga und Reval ängstlich gehütet werden, der Forschung noch immer nicht erschlossen worden, und so lange dies nicht geschehen ist, kann von einer erschöpfenden biographischen Darstellung oder einer kritischen Ausgabe seiner Werke nicht die Rede sein. Man muss sich daher begnügen, das Vorhandene gehörig auszunützen und dem zukünftigen Herausgeber der Lenzischen Werke nach Möglichkeit die Mühe durch kleinere Vorarbeiten zu erleichtern. Hier findet der Leser eine genau collationirte Wiedergabe des ersten Druckes und den Versuch, die Textgeschichte des ‚Waldbruder‘, sein Verhältniss zu Werther, als dessen Pendant sich das Werk ankündigt, und den Schluss des Fragmentes zu bestimmen. Zugleich wird eine Charakteristik und Deutung der einzelnen Personen der Dichtung zu geben versucht, wobei selbstverständlich auch von anderer Seite Festgestelltes verwendet werden musste.

‚Fällt Ihnen etwas von der Lenzischen Verlassenschaft in die Hände, so erinnern Sie sich meiner‘, schreibt Schiller, der Beiträge für seine Horen brauchte, am 17. Januar 1797 aus Jena an Goethe nach Weimar. (Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe in den Jahren 1794—1805.) Zwei Wochen später erfüllt Goethe Schillers Wunsch und schickt ihm ‚einige Lenziana‘. ‚Ob und wie weit etwas zu brauchen ist‘, schreibt er, ‚werden Sie beurtheilen. Auf alle Fälle lassen Sie diese wunderlichen Hefte noch liegen,

¹⁾ Siehe: Urlichs: Etwas von Lenz. Deutsche Rundschau 1877, S. 254—92. P. T. Falck: Der Dichter J. M. R. Lenz in Livland. Eine Monographie nebst einer bibliographischen Parallele zu M. Bernays jungem Goethe von 1766—1768, unbekannte Jugenddichtungen von Lenz enthaltend. Winterthur 1878. Erich Schmidt: Lenz und Klinger, zwei Dichter der Geniezeit. Berlin 1878. Einige Abhandlungen im Archiv f. Literaturgesch. etc.

bis wir uns noch einmal darüber besprochen haben.‘ Schiller entschied sich bald darauf für den Druck, ,da die Wiedererscheinung dieser Empfindungsweise zu jetzigen Zeiten sicherlich nicht ohne Interesse sein und diese Fragmente einen biographischen und pathologischen Werth haben müssen.‘ In den ,Horen‘ 1797, Bd. X, Jahrgang III, Stück 4, S. 85 bis 102, Stück 5, S. 1—30, erschien nun die ,Lenzische Mumie‘ und enthielt gar keine andere Bemerkung des Herausgebers, als den Zusatz zum Titel ,von dem verstorbenen Dichter Lenz‘.

Als der ,Allerweltsherausgeber‘ Tieck auch eine Sammlung der Lenzischen Werke veranstaltete (Gesammelte Schriften von J. M. R. Lenz. Herausgegeben von Ludwig Tieck. 3 Bände. Berlin 1828) übersah er — und bei der bekannten Oberflächlichkeit und Flüchtigkeit, mit der er solche Arbeiten unternahm, darf es uns nicht Wunder nehmen — diese unstreitig gelungenste Prosaschrift von Lenz. Das Versäumniss der Tieck’schen Ausgabe, die auch sonst von Sünden gegen den herausgegebenen Autor strotzt ¹⁾, wurde im Jahre 1857 vom Schweizer Kantonrichter und bekannten Büchersammler Dorer-Egloff (J. M. R. Lenz und seine Schriften. Nachträge zu der Ausgabe von L. Tieck und ihren Ergänzungen. Von Edward Dorer-Egloff. Baden 1857) nachgeholt. Allein abgesehen davon, dass das Buch im Deutschen Buchhandel gar nicht zu erlangen ist, ist auch der Abdruck des Textes, den Dorer-Egloff inconsequent zu modernisiren versucht hat, ein durchaus fehlerhafter, und die Nachlässig-

¹⁾ Eine ganze Reihe der in diese Sammlung aufgenommenen Schriften ist gar nicht von Lenz, so z. B. das Bd. I, S. 151—210 abgedruckte Trauerspiel ,Das leidende Weib‘, das bekanntlich Klinger zum Verfasser hat, u. v. a. Tieck scheint nicht übel Lust gehabt zu haben, auch den ,Otto‘ desselben Verfassers aufzunehmen, glücklicherweise konnte er dieses Stück trotz aller Mühe nicht erhalten. (S. Lenz: Gesammelte Schriften Bd. I, S. CXXII f.)

keit des Herausgebers geht soweit, dass er nicht einmal den Band der Horen, in welchem der ‚Waldbruder‘ zuerst erschienen ist, richtig citirt. Unser Abdruck hält sich, wie bemerkt, ganz genau an den ersten Druck, dessen Schreibung mit allen ihren Schwankungen strenge festgehalten wurde. Die in Klammern beigegebene Paginirung des ersten Druckes gestattet hier auch ältere Citate nachzuschlagen. Von eigenmächtigen Aenderungen haben wir uns nur die Richtigstellung zweier zweifelloser Druckfehler erlaubt, und zwar auß für auß I. Theil 1. Brief, und Sdris für Sdonß I. Theil 10. Brief.

Den Text wie er uns vorliegt können wir nicht für die ursprüngliche Fassung halten. Zahlreiche Momente sprechen vielmehr dafür, dass uns der ‚Waldbruder‘, wie er in den Horen erscheint, in einer von Goethe besorgten Redaction vorliege. Dass Goethe manches Anstössige im Original gefunden haben mag, — und bei Lenz wäre es schwer erklärlich, wenn solches nicht gefunden worden wäre, — beweist die oben citirte Stelle aus dem Briefe an Schiller, in welchem er ihn ersucht, den Waldbruder nicht früher zu veröffentlichen, bevor sie sich über ‚die wunderlichen Hefte besprochen haben‘. Wenn Goethe mit Bezug auf Lenzens Schilderung seiner Erlebnisse die diesen so treffend charakterisirende Bemerkung macht, dass ihn ‚die Poesie, die Lenz in das Gemeinste zu legen wusste, in Erstaunen setzte‘; (Dichtung und Wahrheit III, 14tes Buch, Hempel’sche Ausgabe, Band XXII, S. 126 f), so taucht gleich bei der Lectüre der Waldbruder, der ja gleichfalls Lenzische Confessionen enthält, die Frage auf: wo denn hier etwas ‚Gemeines‘ zu finden sei? Der Stoff und die Kernidee des Romans sind im Gegentheil poetisch bedeutend. Ferner zeigt das Werk eine bei Lenz geradezu unbegreifliche Keuschheit der Empfindung, die auch nirgends durch sinnliche Ergüsse gestört wird, und dieses lässt sich nicht anders erklären, als

dass Goethe, der doch das Manuscript schon längst in Händen hatte und genau kannte, nach seiner Besprechung mit Schiller, alle diejenigen Stellen des Werkes die allzusehr die Kainszeichen der ‚Sturm- und Drangperiode‘ an sich trugen, energisch gestrichen hatte. — Eine derartige redactionelle Thätigkeit war ja weder Schiller noch Goethe fremd. Gerade zur Zeit als es sich um die Veröffentlichung des Lenzischen Nachlasses in den Horen handelte, wird von Goethe bei Schiller die Redaction eines Aufsatzes des Malers Müller über Fernow, der auch für die Horen bestimmt war, angeregt. Maler Müller hatte Goethen, aus Rom seinen Aufsatz gegen Fernow,¹⁾ zur Veröffentlichung in den Horen überschickt. Am 4. Februar 1797 schreibt Goethe mit Bezug darauf an Schiller: ‚Endlich sende ich hier das Opus des Maler Müllers abgeschrieben, ich habe es nicht wieder durchsehen können; lege daher auch das Original bei. Da Sie es wol nicht sogleich brauchen, so conferriren wir vorher darüber und Sie überlegen ja wol, ob am Stile nicht etwas zu thun ist‘. Dass Goethe vielen Autoren derartige Liebesdienste erwies, ist bekannt. So hatte er einigen Antheil an Lavaters Physiognomik. (S. Dichtung und Wahrheit, Werke, Band XXIII, S. 63. ‚Ich hatte das Recht Alles zu tilgen was mir missfiel, zu ändern und einzuschalten was mir beliebt.‘) v. Loeper zählt in seinen Anmerkungen zu Dichtung und Wahrheit a. a. O. S. 187. eine ganze Reihe von Schriften von Jung-Stilling, Salzmann, Sophie Laroche, Lavater u. s. f. auf, die Goethe vor dem Drucke einer Kritik

¹⁾ Schreiben Herrn Müller's, Mahler in Rom, über die Ankündigung des Herrn Fernow von der Ausstellung des Herrn Professor Carstens in Rom. Amicus Plato, amicus Socrates sed magis amica veritas. Rom, 16. December 1796. Horen Stück III, S. 21—79, Stück IV, S. 4—16. Siehe auch Seuffert: Maler Müller, Berlin 1877. S. 246 ff.

unterzogen und oft theilweise umgearbeitet hatte. Keiner aber bedurfte einer kritischen Revision seiner Arbeiten so dringend als Lenz, der in seinem Stil die tollsten Capriolen schlug und inhaltlich wie formell die wunderlichsten Ungeheuerlichkeiten zu Stande brachte.¹⁾

Man muss nur, um ein richtiges Bild von der Art der Lenzischen Composition und den Flüchtigkeiten seiner Schreibweise zu bekommen, das von Urlichs herausgegebene Lenzische ‚Tagebuch‘ (Deutsche Rundschau. 1877), das uns in seiner ursprünglichen Form vorliegt und nicht wie die meisten Lenzischen Werke von Freundeshand verbessert wurde, etwas genauer betrachten; ein Werk das nicht nur in seiner äusseren Anlage und Durchführung, sondern auch dadurch, dass es hauptsächlich eigene Erlebnisse und Stimmungen schildert, viel gemeinschaftliches mit dem Waldbruder hat. Da wimmelt es von Nachlässigkeiten formeller Art und logisch unmöglichen Sprüngen von einem Gedanken zum anderen. Eine geradezu souveraine Verachtung aller Interpunktionsregeln, von denen sich übrigens alle ‚Stürmer und Dränger‘ im bewussten Gegensatze zu Klopstock's peinlicher Sorgfalt im Interpungiren längst emancipirt hatten, der übermässige Ersatz dieser Zeichen durch Gedankenstriche²⁾ — womit auch Goethe im

¹⁾ ‚Meine Gemählde sind alle noch ohne Styl, sehr wild und nachlässig aufeinander gekleckelt, haben bisher nur durch das Auge meiner Freunde gewonnen. Mir fehlt zum Dichter Musse und warme Luft und Glückseeligkeit des Herzens, das bei mir tief auf den kalten Nesseln meines Schicksals halb im Schlamm versunken liegt und sich nur mit Verzweiflung emporarbeiten kann;‘ bemerkt Lenz in einem Briefe an Merck. (Briefe an und von Merck, herausgegeben von Wagner. Darmstadt 1838. S. 52).

²⁾ ‚So giebt es im Lenz und Klinger Stellen, wo der Dichter fast nur mit Gedankenstrichen und Ausrufungszeichen dichtet.‘ (Ludwig Tieck in der Einleitung zu Lenz' Schriften I., S. LXXI.)

Werther sehr freigebig gewirthschaftet hatte¹⁾ — sowie orthographische Verwilderung der ärgsten Art, ist Seite für Seite zu beobachten. Alle diese charakteristischen Eigenthümlichkeiten der literarischen Production jener Zeit, von denen sich der Werther erster Fassung nicht nur nicht freihielt, sondern sogar nach dieser Richtung hin Schule machte, sind im Waldbruder, der unter der mächtigen Wirkung des Werther geschrieben wurde, nur spärlich zu finden. Die Leidenschaft äussert sich hier nicht wie in den übrigen Lenzischen Schriften und den gleichartigen Werken jener Zeit in unzusammenhängenden Sätzen, und die Klarheit der Ausdrucksweise lässt nirgends etwas zu wünschen übrig. Auch für den im Briefstil bei Lenz so regelmässig wiederkehrenden Wechsel in der Anrede, der zu jener in Empfindsamkeit schwelgenden Zeit so beliebt war, und den selbst Goethe im brieflichen Verkehr mit Frauen z. B. Charlotte von Stein gebraucht, ist in den Briefen, aus denen der vorliegende Roman besteht, nicht eine Belegstelle zu finden. Wie lässt sich nun diese bei Lenz so vereinzelt dastehende Mässigung im Gebrauche so wesentlicher Aeusserlichkeiten erklären, bei Lenz, der den Waldbruder im Zustande der höchsten seelischen Erregtheit geschrieben und der als ‚Nachbeter Goethe’s‘²⁾ diesen bei jeder Gelegenheit gerade in den jugendlichen Auswüchsen zu copiren und zu überbieten suchte³⁾. Alle die komisch wirkenden Elisionen

¹⁾ Werther sagt zwar ‚Ich mache nicht gern Gedankenstriche‘ (Bernays: Der junge Goethe Bd. III, S. 326), aber es entspricht nicht den Thatsachen, da er in seinen Briefen den ausgedehntesten Gebrauch von ihnen macht.

²⁾ ‚Er (Lenz) ist auch einer unserer Schwung- und Kraftmänner, aber unseres Dünkens der vollkommenste unter den Nachbetern Goethen’s‘ (Almanach der Belletristen und Belletristinnen für’s Jahr 1782, S. 210).

³⁾ ‚Was aber bei Goethe Sonne ist, wird bei Lenz schon

Sincopen und Verschleifungen,¹⁾ die dem Stil der ‚Sturm- und Drangperiode‘ so eigen sind, fehlen bis auf die normalen und auch im Jahre der Veröffentlichung 1797 im Briefstil gebräuchlichen, und bis auf einige aber nicht allzu auffallende Fälle wie ‚schneidt‘, ‚redt‘, ‚dir’s‘, ‚mir’s‘ u. s. w. Lenzische Lieblingsworte wie ‚Götter‘ und ‚Wonne‘ sind gar nicht vertreten, und bis auf einen einzigen Brief, (der dritte des vierten Theiles) der auch der kritischen Hand Goethens entgangen zu sein scheint, findet man nirgends die von Lenz mit so viel Behagen gebrachten Anspielungen und Beziehungen auf geschlechtliche Vorgänge.²⁾ Ebenso fehlen die vielen sonst stereotypen Kraftworte der ‚Stürmer und Dränger‘, Quarg, Hure etc. und während z. B. ‚Kerl‘ und ‚Kerlgens‘ in den übrigen Lenzischen Werken ebenso häufig wie im Werther vorkommen,³⁾ sind sie im Waldbruder auch nicht ein

Grille, die Grille Goethe’s wird hier schon zur Fratze‘ (Ludwig Tieck a. a. O., S. LXXI).

¹⁾ In Nicolai’s ‚Freuden des jungen Werthers. Leiden und Freuden Werthers des Mannes. Voran und zuletzt ein Gespräch, werden die Elisionen sehr wirksam parodirt. ‚Die übertriebenen Stylabkürzungen schreibt Wieland über Nicolai’s Parodie, sind wohl nur da, um Herrn Goethe wegen der seinigen zu türlipiniren wenigstens ist dies Nicolai’s Absicht‘ (Wieland: Ausgewählte Briefe, herausgegeben von Ludwig Wieland, Wien 1815. Bd. II, S. 45, in einem Briefe an Tobias Philipp Freiherrn von Gebler in Wien, vom 7. April 1775). — Wie weit Lenz im kürzen geht, mag folgende Stelle aus dem ‚Tagebuch‘ a. a. O. S. 283 zeigen. ‚War das kein böses Gewissen? Es lässt sich freilich auch entschuldigen — warten’r!‘

²⁾ ‚Die neue Herausgabe dieser merkwürdigen Schriften‘ sagt Tieck (a. a. O. S. 120) über Lenzens Werke, ‚ist weder für Kinderstuben noch Mädchen-Pensionen bestimmt‘. Wir erinnern, um nur ein Beispiel zu bringen an die übrigens recht drastische Scene zwischen Läufer und Lise, im Hofmeister, V. Act 10. Scene, Werke I., S. 74 ff. oder an Menalk und Mopsus. III S. 67.

³⁾ ‚— das leidige Wort Kerl, das Goethe einst wiewohl

einziges mal zu finden. Wie Goethe bei der zweiten Fassung des Werther ‚man möchte dem Teufel sich ergeben‘ in ‚man möchte rasend werden‘ verwandelt, so ist im Waldbruder statt des zweifellos im Manuscript gebrachten ‚Was Teufel‘, (im Briefe Schatouilleusens an Rothe II. Theil, fünfter Brief) ‚Was T—‘, gesetzt, eine Rücksichtnahme auf höfische Ausdrucksweise,¹⁾ die bei der Lenzischen Ungezwungenheit im Gebrauche derberer Ausdrücke fast einen komischen Eindruck macht.

Aber noch eine andere verbessernde Aenderung spricht für eine Redaction des Textes. In den von Tieck herausgegebenen gesammelten Werken von Lenz befindet sich Bd. III, S. 246 folgendes Gedicht:

Die erwachende Vernunft.
Du nicht glücklich? stolzes Herz,
Was für Recht hast Du zum Schmerz?
Ist nicht Glück genug für dich,
Dass sie da ist, da für sich?

Dasselbe Gedicht ist auch im ‚Waldbruder‘ abgedruckt, und zwar als Wahlspruch, den Herz in die Rindenthüre seiner Hütte eingegraben. (I. Theil, 8. Brief), jedoch mit der der Situation entsprechenden Aenderung von ‚stolzes

ohne Erfolg in die gute Gesellschaft einführen wollte.‘ (Wieland, Auswahl denkwürdiger Briefe. Bd. I., S. 165 in einem Briefe an Sophie von Laroche vom 14. Februar 1781.)

¹⁾ ‚— das Wort Kerl fährt Einem hier gerade so hart wider die Stirne, als wenn dem guten Mann ein: Hohl mich der T! entfahren wäre. — Es ist unsäglich, wie sehr das Schickliche (auf welches so im Styl, als im Leben so viel ankommt) sich über Alles ausbreitet, wie sehr es dabei auf die kleinsten Beziehungen und Nuancen ankommt, und wie nothwendig es ist, minutieux zu seyn, um gut zu schreiben. (Wieland a. a. O., Bd I, S. 165 f. an Sophie v. La Roche.)

Herz' in ,kümmernd Herz'.¹⁾ Bei der sorglosen Art, wie Lenz seine Arbeiten verfasste, ist anzunehmen, dass die Fassung bei Tieck, die ja fraglos die ältere ist, auch hier im Manuscripte wiedergegeben war, und dass der Herausgeber die ebenso schöne als zutreffende Verbesserung vorgenommen hat. Sprechen nun diese Umstände für unsere Behauptung, dass der ,Waldbruder' nicht in seiner genuinen Form uns vorliege, und eine Goethe'sche Redaction wahrscheinlich sei, so wird unsere Annahme fast zur Gewissheit, wenn wir die beiden folgenden Stellen aus dem ,Waldbruder' und ,Werther' vergleichen:

„Das matte Grün der Wiesen, das mit Reif und Schnee zu kämpfen schien, die braunen verdorrten Gebüsche, welch' ein herzerquickender Anblick für mich! Ich denke, es wird für mich auch ein Herbst kommen, wo diese innere Pein ein Ende nehmen wird.“ (Waldbruder I. Theil, 3. Brief. Herz an Rothe).

„Wie die Natur sich zum Herbste neigt, wird es Herbst in mir und um mich her. Meine Blätter werden gelb und schon sind die Blätter der benachbarten Bäume abgefallen.“ (Werther in der Hempel-Ausgabe. Bd. XVI, S. 83).²⁾

Diese beiden Stellen stimmen nicht nur im Gedankengang, Stimmung und Tendenz, sondern fast auch in der

¹⁾ Für die Verbindung von ,Herz', diesem Lieblingsworte der Sturm- und Drangperiode, (siehe O. Brahm, Ritterdrama Q. F. XL, S. 172 ff., E. Schmidt, Richardson, Rousseau und Goethe, S. 158 f. und R. M. Werner: L. Ph. Hahn Q. F. XXII, S. 123), mit einem adjectivisch verwendeten Particip. Praesentis lässt sich bei Lenz kein zweiter Fall aufweisen. Bei Goethe hingegen finden wir sie sogar im Werther: ,Mein oft schauderndes Herz' (JG. III., S. 235), im Prometheus: glühend Herz (JG. III, S. 158.) etc.

²⁾ Bei Göthe ein öfter wiederkehrender Gedanke so z. B.

Frühling ist es, liebes Fränzchen;

Aber leider Herbst für mich!

(Werke I, S. 32.)

Ausdrucksweise überein. Lenz kann diese Stelle aber aus ‚Werther‘, der ja sonst sehr stark den ‚Waldbruder‘ beeinflusst hat, nicht übernommen haben, weil sie in der Lenzischen Vorlage, d. i. der ersten Fassung, nicht vorkommt, Goethe nicht von Lenz, weil es bei dem Verhältnisse Goethe's zu diesem Autor schwer denkbar ist, dass er ein Manuscript desselben auch nur im entferntesten bei der Umarbeitung des Werther benützt hätte. Es bleibt also für diese Uebereinstimmung — wenn wir nicht den ‚Zufall‘ zu Hülfe nehmen wollen — keine andere Erklärung übrig, als dass Goethe bei der Revision des ‚Waldbruder‘, den er vielleicht seinem ‚Werther‘ entgegengestellt haben mag, diese Reminiscenz bei den Worten ‚auch ohne Hoffnung zu brennen‘ interpolirt habe. Die Interpolation würde von da bis zu den Worten ‚Beständig quält mich der Gedanke‘ reichen. Eine Lücke würde bei Ausscheidung dieser Stelle nicht bemerkbar sein, denn die folgenden Sätze ‚Beständig quält mich der Gedanke‘ etc. schliessen sich vollständig dem Gedankengange der Sätze ‚Ich bin glücklich‘ bis ‚ohne Hoffnung zu brennen‘ an.

Ein weiterer Grund, dass Goethe und nicht, wie es nahe liegen könnte, Schiller die Redaction besorgt habe, liegt auch in dem Umstand, dass Goethe ein specielles Interesse daran haben mochte. Wie wir nämlich weiter sehen werden, ist er in einem lebenswahren, vielleicht nicht überall geschmeichelten Portrait im Waldbruder dargestellt. Er tritt unter dem durchsichtigen Namen Rothe (Göthe und nicht Goethe pflegte Lenz zu schreiben) als eine der Hauptpersonen des Romans auf, und da mag es allerdings dem indiscreten Lenz mehr als einmal geschehen sein, dass er Dinge geschrieben, die Goethe nicht selbst zum Drucke befördert haben würde.¹⁾

¹⁾ ‚— ich — verschaffte ihm — Verleger, ohne auch nur im Mindesten zu ahnen, dass er mich zum vorzüglichsten Gegen-

Es soll mit unserer Behauptung nicht gesagt sein, dass Goethe den Waldbruder von Grund aus umgearbeitet habe, dass wir es also hier mit einem Werke zu thun haben, zu welchem Lenz Stoff und Umrisse, Goethe die Form gegeben habe. Seine Thätigkeit wird sich vielmehr nur in selteneren Fällen auf umändern und hinzuthun, sondern meistens im ausscheiden aller derben Formen, die den Stil uneben gemacht haben, aller allzupersönlichen Beziehungen auf seine Person und aller derjenigen Stileigenthümlichen der Sturm- und Drangperiode, die auch im Werther erster Fassung vorhanden sind und die er auch aus diesem Werke in der zweiten Bearbeitung entfernt hatte,¹⁾ beschränkt haben.

Wir haben soeben bemerkt, dass Goethe im Rothe der im Waldbruder erscheint, dargestellt wurde. Allein nicht nur zu dieser Figur, sondern auch zu fast allen irgendwie im Romane hervortretenden Personen haben, ebenso wie im Vorbilde des Waldbruder im Werther, viele dem Verfasser mehr oder weniger nahe stehende Bekannte und Freunde Modell gestanden. — Am bestimmtesten und am klarsten

stande seines imaginären Hasses und zum Ziel einer abenteuer- und grillenhaften Verfolgung ausersehen hatte‘ berichtet Goethe (Dichtung und Wahrheit. 14. Buch Werke XXII, S. 147) über die erste Zeit ihrer Bekanntschaft. Ob nicht zu dieser Bemerkung neben Lenzens Beziehungen zu Friederike Brion, und die ohne Goethe's Bewilligung erfolgte Veröffentlichung von ‚Götter Helden und Wieland‘ auch die Schilderung Rothe's im Waldbruder mitgewirkt haben mag?

¹⁾ Eine erschöpfende, streng philologisch durchgeführte Vergleichung beider Wertherausgaben ist, trotzdem sie schon oft versprochen wurde, bisher leider noch nicht geliefert worden. Die von Dietzmann im Goethe-Schiller-Museum, Leipzig 1858, S. 84 bis 112, genügt nicht den wissenschaftlichen Anforderungen, da sie sich bloss auf eine Gegenüberstellung der Verschiedenheiten beider Ausgaben beschränkt, statt sie nach bestimmten Gesichtspunkten zu ordnen und zu motiviren.

erkennbar treten Lenz und Goethe hervor, und das lag auch in der Absicht des Dichters. Für sich hatte er den einsilbigen mit dem seinigen fast gleichklingenden und gleich auslautenden Namen Herz, für Goethe den Namen Rothe gewählt, der bis auf den Anlaut mit der Lenzischen Schreibung von Goethes Namen — Göthe — buchstäblich gleich ist. Die Lotte unseres Helden Fräulein Henriette von Waldner,¹⁾ tritt hier unter dem, wie wir noch sehen werden, mit Bedacht aus dem Goethe'schen ‚Schauspiel für Liebende‘ ge-

¹⁾ Henriette Luise von Waldner, Tochter des Baron Franz Ludwig von Waldner-Freudstein und der von Berckheim. Sie wurde am 5. Juni 1754 auf dem Schlosse Schweighausen im Ober-Elsass geboren, verlebte einen Theil ihrer Jugendzeit in Strassburg. Sie genoss eine sehr sorgfältige Erziehung. Goethe kannte sie persönlich, sein Brief, der das von ihm gesandte Exemplar seiner Claudine begleitete, ist uns erhalten. Auch mit Wieland, der ihr einige Nummern des Merkur geschickt hatte, hatte sie einen Brief gewechselt. Sie verehelichte sich mit dem Baron Siegfried von Oberkirch, einem Offizier aus hochangesehener Familie. Frl. von Waldner führte als Inhaberin eines protestantischen Kanonikats den Titel einer Gräfin. Genaueres über ihre Schicksale enthalten ihre Denkwürdigkeiten: *Mémoires de la Baronne d'Oberkirch*, publiés par le comte de Montbrison son petit fils. Paris, Charpentier, 1853. 2 Bde. Dieselben erwähnen jedoch Lenz auch nicht mit einer Silbe, nur die Stelle: „J'ai toujours aimé les personnes de génie et si j'avais possédé une plus grande fortune, le rôle de Mécène m'eût tout convenu. Je les ai recherchées tout ce que cela m'a été possible — — —“ könnte als flüchtige Andeutung gelten. Lenz hat Henrietten auch in seinen lyrischen Gedichten als „Phyllis“ besungen. Gruppe (a. a. O.) hatte sie mit der Weimarer Hofdame Adelaide von Waldner verwechselt und damit den Grund zu seinen phantastischen Combinationen und Conjecturen gelegt. Düntzer's verdienstvolle Klarlegung dieses Irrthums sucht Zoeppritz (aus F. H. Jacobi's Nachlass, Leipzig 1869, Bd. II, S. 292) durch die unberechtigte Annahme, dass auch Lenz die beiden Waldner verwechselt habe, von neuem zu verwirren.

wählten Namen Stella auf.¹⁾ Zum Obersten Plettenberg, einer wunderlichen Mischfigur aus Albert und Don Prado (in Lenzens: Die Freunde machen den Philosophen) hat der Verlobte des Fräulein v. Waldner, Baron Siegfried von Oberkirch²⁾ einige Züge geliehen, in der Schatouilleuse ist Fräulein von Göchhausen³⁾ dargestellt, und für die Schilderung

¹⁾ Goethe's Stella hatte auf Lenz eine sehr tiefgehende Wirkung ausgeübt. Seine ‚Komödie‘ die Freunde machen den Philosophen (Werke I, S. 211—256) sind in ihrer Tendenz wesentlich von Stella beeinflusst, und selbst hier im Waldbruder finden wir einzelne Reminiscenzen. So heisst es in Stella: (JG. III, S. 640) ‚Wir glauben den Männern! In den Augenblicken der Leidenschaften betrügen sie sich selbst, warum sollten wir nicht betrogen werden?‘ Und im Waldbruder: (Theil II, Brief 11, Herz an Rothe) ‚Indessen der Mensch sucht seine ganze Glückseligkeit im Selbstbetrug. Vielleicht betrüge ich mich auch‘. Stella ‚lehrt kleine Mädgen stricken und knöpfen‘ (JG. III, S. 641). Herz führt ein ‚Schulmeisterleben‘. Stella will das Bild ihres Geliebten auf der Flucht mitnehmen (J.G. III, S. 676) ebenso wie Herz (Theil II, Brief 8, Herz an Rothe). Vorübergehend wenn auch ohne Beziehung zum Stücke taucht der Name Fernand auf.

²⁾ S. auch über diesen: Mémoires de la Baronne d'Oberkirch, I, S. 66, f.

³⁾ Luise von Göchhausen (1765—1807), Tochter des Oberkämmerers W. E. F. von Göchhausen, in den Hof- und Geniekreisen unter dem Namen Thusnelda bekannt. Das unansehnliche verwachsene Mädchen hatte sich nicht nur durch ihre reiche Bildung und ihre ewig muntere Laune, sondern auch durch ihre geistreichen Witze und tollen neckischen Einfälle, mit denen sie alle mit ihr in Berührung kommenden Personen hänselte, zum Liebling des ganzen Hofes aufgeschwungen. Fast alle zeitgenössischen Quellen erwähnen aber neben ihrer persönlichen Liebenswürdigkeit und Herzensgüte (‚die kleine Göchhausen, welcher Leben und gutes Herz bis in die Fingerspitzen zittert‘, schreibt Fritz Stollberg in einem noch nicht vollständig veröffentlichten Briefe an Knebel) auch ihre Sucht zu necken, und bei allen Schäkereien eine Rolle zu spielen. Allerdings wurde es ihr auch

der übrigen Personen des Romans haben jedenfalls Strassburger und Weimarer Erinnerungen und Erlebnisse einzelne Daten geliefert. Ob der Name der Wittwe Hohl deswegen gewählt wurde, um die Beziehungen zur Wielandischen Olinde (im ‚Neuen Amadis‘) durch den Gleichklang der Namen anzuzeigen, lässt sich nicht bestimmen, aber es ist sehr wahrscheinlich.¹⁾ Allein nicht nur die Personen, auch die Erlebnisse die im Waldbruder dargestellt werden, sind der Wirklichkeit entnommen. Gegen Schluss des Jahres 1775 hatte Lenz in Strassburg entweder auf einem Maskenball oder vorerst wahrscheinlich nur aus Briefen, die er bei seiner Wirthin Jungfer König²⁾ gesehen haben wird, dann durch Berufung auf Lavater persönlich, die Baronin Henriette von Waldner kennen gelernt, und sich mit der ganzen Gluth seines leicht entzündbaren Herzens in dieselbe verliebt. Die Bekanntschaft scheint er dadurch eingeleitet zu haben, dass er die Waldner um ihr Bild für Lavaters Physiognomik bat.³⁾ Hierauf trug er es diesem für den angegebenen Zweck

oft von den ‚Lustigen in Weimar‘ heimgezahlt. (Siehe Düntzer: Goethe's Eintritt in Weimar. Deutsche Vierteljahrsschrift 1870. Düntzer: Charlotte von Stein. Leipzig 1874. Keil: Frau Rath. Leipzig 1871. Ferner Böttiger, Lit. Zustände u. Zeitgenossen, Lpzg. 1838, und Knebel's literar. Nachlass u. Briefwechsel. Leipz. 1838.)

¹⁾ Diese Bemerkung verdanke ich einer geistreichen Anregung Scherers. Die Wittwe Hohl wird auch einmal geradezu Olinde genannt. (Theil II, Brief 3, Herz und Rothe.)

²⁾ Die ‚Königin‘ nennt er sie scherzweise in einem Briefe an Herder. (Aus Herders Nachlass, herausgegeben von Düntzer und Herder, Frankfurt 1856. Bd. I, S. 227.)

³⁾ Die Mittheilung Herzens, dass er die Geliebte ‚das erste mal auf der Maskerade sah‘ gewinnt an Wahrscheinlichkeit, wenn wir dazu die folgende Mittheilung Henriettens nehmen, die über dieselbe Zeit berichtet: ‚Nous nous plaissions beaucoup dans cette ville (Strassburg), la société y était charmante e nombreuse, de fort bonne compagnie. Je commençais a aimer les réunions

an. ‚Lavater¹⁾ schreibt er ihm, möchtest Du ein Bild in deine Physiognomik, mit dem Du das Ideal weiblicher Vollkommenheit ausgedrückt bekommst? Von einem erhabenen Stande durch persönliche Eigenschaften weit über denselben erhoben, die Gelassenheit die Bescheidenheit, die Aequiescenz in alles, was die ihr gewiss ~~wenig~~ ^{innig} vertraute Gottheit über sie verhängt! alles Feuer des ungewöhnlichsten, erhabensten Genies, mit dem scharfen Blick durch das Innerste aller Sachen! das Eigenthümliche, das unumstösslich Feste, das weitumfassende des Urtheils, die Kenntniss der Welt, die sich nicht allein auf die Denkungsart der Grossen, deren Herzen sie alle in Händen hat, sondern bis auf das Fassungs- und Empfindungsvermögen der Allergeringsten ausdehnt, so dass alle ihre Befehle und Aufträge an ihre Untergebenen aus den Wünschen derselben hervorgeholt scheinen, so dass sie eine Welt regieren könnte, ohne dass sie es inne würde — alles dieses, alles, alles — und mehr — willst du sie — bethe! —‘ ‚Das Meisterstück von edler Erziehung‘, heisst es gegen Schluss dieser verzückten Schilderung, ‚auf dem Lande gepflanzt, erzogen, an einem Hofe zur Reife gebracht und jetzt in seiner ganzen Liebenswürdigkeit vollendet, um tausend Elend und Einen zu einem Gott zu machen. Verzeih mir, Lavater! die romantische Sprache, ist's Idolatrie, so kann sie mir Gott nicht zurechnen; es ist sein Geschöpf, sein Bild.‘ Diesen Brief muss man mit der Schilderung der Stella im Waldbruder zusammenhalten, und man wird gleich er-

et les fêtes; c'était de mon age.‘ (a. a. O. I, S. 60.) Möglich aber, dass Lenz zu diesen Gesellschaftskreisen keinen Zutritt fand, und dann wird wol für diese Darstellung ein Weimarer Ereigniss, Lenzens vielbesprochener Besuch des Hofballs, den äusseren Anlass gegeben haben. (S. Böttiger: Literarische Zustände und Zeitgenossen. Leipzig 1838, I, S. 13. f.)

¹⁾ Dorer-Egloff a. a. O., S. 194 f.

kennen, dass eine und dieselbe Person Gegenstand dieser enthusiastischen ‚Abschilderungen‘ sei.¹⁾ Lenz bringt seine Angebetete dazu, an Lavater einen Brief zu schreiben, den er selbstverständlich bei seiner Leidenschaft, fremde Briefe zu öffnen²⁾, erbrochen und gelesen hat. ‚Hier ist der Brief von der Waldner, ihr Onkel ist Graf, sie ist nur Baronesse, sie hat ein Cannonikat, von dem sie sich schreibt, sei vorsichtig. Kannst du mir’s verzeihen, dass ich, der vielleicht bald von hier reist, ihn erbrochen und mit meinem Siegel wieder zugeseiegelt? Ich weiss, wie innig sie dich hochschätzt und ich wollte doch gern den Ausdruck davon lesen. — — — Ach, wenn du sie kenntest!‘ (Dorer-Egloff S. 197). Aber selbst seine Leidenschaft für die Waldner ist nicht im Stande, seinen Ehrgeiz, der ihn zu Goethe³⁾ nach Weimar mit unwiderstehlicher Gewalt zieht, zu unterdrücken. Er entschliesst sich kurze Zeit darauf zu einer Reise, die ihm so verheissungsvoll erschien, aber so verhängnissvoll werden sollte. Im März 1776 ist er in Darmstadt ‚auf dem Wege nach Weimar‘ (an Herder a. a. O. S. 240). ‚Einige Stunden hinter Frankfurt nach Weimar‘ trifft ihn jedoch ein harter Schlag, der

¹⁾ Die thatsächlichen Mittheilungen in diesen Schilderungen finden ihre Bestätigung auch in den Angaben der Waldner in ihren Denkwürdigkeiten.

²⁾ Ich muss Dich und Dein Weib einmal sehen. O ich hab’ all ihre Briefe an ihre Freundin (Jungfer König) aufgehascht‘ schreibt er an Herder (a. a. O. Bd. I, S. 228).

³⁾ Goethe’s Erfolge und sein Einfluss am Hofe lockten zu jener Zeit so viele hoffnungsvolle junge Leute nach Weimar. In der ‚Matinée eines Recensenten‘, die Merck an Wieland richtete, sagt Magister Petersen ironisch:

Und sie wollen nicht Weimar seh’n,
Nicht alle die grosse Leute, die der Herzog itzt,
Oder vielmehr der Herr Dr. Goethe beschützt?

(Briefe an und von Heinrich Merck, herausgegeben von Dr. Karl Wagner. Darmstadt 1838. S. 60.)

erste an der Reihe der Schicksalsschläge, die den Unglücklichen jetzt nach einander bis an sein Ende verfolgen. „Lavater! mitten auf meinem Wege bekomme den Todesstreich, die Nachricht, dass Fräulein von Waldner Braut ist mit einem Menschen, der sie nicht verdient, nicht zu schätzen weiss, ohne Nerven für Schön und Gut, bloss eigennützig, vielleicht unter der Marke von Liebe. Mein Schicksal ist nun bestimmt, ich bin dem Tode geweiht, will aber rühmlich sterben, dass weder meine Freunde noch der Himmel darüber erröthen sollen. Aber sie — sie in den Armen eines anderen und unglücklich zu wissen, das ist ein verdammender Gedanke. Strecke aus Deine Hand, Knecht Gottes, und rette nicht mich — sie, damit ich ruhig gehn kann. Stelle ihr vor, ich flehe Dich, welch ein Schritt, welch ein Schritt es sei, den sie thut — von welchen Folgen für ihre ganze Ruhe — für ihren Charakter — für den Reiz selber, der ihre grosse Seele jetzt vor den Sklavenseelen des Unglaubens auszeichnet — für alle ihre Vollkommenheiten, die sie auf immer aufopfert — Gott! und wem? — Sie ist für die Welt verloren, wenn sie keinen Mann hat, der sie zu schätzen weiss, sie ist vielleicht auch für die Zukunft verloren. Der Schritt ist entscheidend. Lavater, rette! wenn Schönheit mit allen Eigenschaften der Seele vergesellschaftet je Anspruch auf Mitleid und Enthusiasmus machen. Mit welcher Wollust sterben wollte ich, wenn ich wenigstens wüsste, dass sie in dem Besitz eines Mannes wäre, der sein Glück zu fühlen, zu schätzen, der sie durch seine innige Verehrung auf der Laufbahn zu erhalten wüsste, auf der unsichtbare Engel sie geleitet — die jetzt vergeblich um sie zittern, sie von einem Irrwege abzuleiten, der ihnen eine Schwester entreisst. Ach! Lavater, wenn Du je eine edle That gethan hast, so ist es diese, ein Sterbender bittet Dich darum, ein Sterbender, der Dir lieb war, dem Du Beurtheilung und Vernunft zutraust,

selbst wenn er dem unerträglichen Gewicht seiner Schmerzen erliegt. Thu, was Du kannst und Du hast alles gethan — thust Du's nicht, so wird Dich's reuen. Ein Frauenzimmer von ihrem Stande — von ihrem Vermögen — von ihren in Strassburg ganz verkannten höheren Vorzügen des Geistes kann und darf sich nicht übereilen, kann und muss wählen. Ach, ich bin zu erschöpft von meiner Verzweiflung, als dass ich mehr schreiben kann. Nur lass nicht merken, dass ich es Dir gemeldet habe. Schreib' ihr unmittelbar unter ihrer Adresse in Strassburg. Sie hat eine so weitläufige Korrespondenz, dass sie Deinen Brief ohne Gefahr erhalten kann' u. s. w. (Dorer-Egloff, S. 160 f.)

Lavater's Antwort ist nicht bekannt, aber Dorer-Egloff wird wol Recht haben, wenn er annimmt, dass dieselbe ‚in weisem Rathe zur Mässigung und Selbstbeherrschung, in Mahnung und Warnung bestanden habe.‘ (S. 162). Mit zer-rissenem Herzen, im Zustande der schrecklichsten Gemüths-erregung traf nun der ‚lahme Kranich‘ in Weimar am 1. April 1776 an¹⁾, um hier von neuem eine Reihe, allerdings meist selbstverschuldeten Enttäuschungen durchzu-machen.²⁾ Am 28. Juni³⁾ desselben Jahres sah sich Lenz ver-

¹⁾ Wenigstens werden von diesem Tage an die Ausgaben für Lenz, die vom Hofe beglichen wurden, verrechnet. Dietzmann: Goethe und die lustige Zeit in Weimar, Leipzig 1857, S. 134, bringt folgende Notizen aus den Rechnungsbüchern des Hofes. ‚23 Thlr. 10 Gr. Zehrung Lenzens im Gasthofe vom 1. April bis 8. Mai; 10 Thlr. vom 11. bis 31. Mai und 12 Thlr. vom 1. bis 27. Mai.‘

²⁾ ‚Lenz am Hofe — Was dünkt euch dazu? Seit er hier ist, ist kaum ein Tag vergangen, wo er nicht einen oder den anderen Streich hätte ausgeführt, der jeden anderen als ihn in die Luft gesprengt hätte. Dafür wird er nun freilich auch was Rechtes geschoren.‘ (Wieland an Merck am 13. Mai 1776, a. a. O., Seite 66.)

³⁾ Nicht am 26., wie Düntzer (Goethe's Eintritt in Weimar

anlasst, in's einsame Berka zurückzuziehen,¹⁾ und hier schrieb er, noch erfüllt vom Schmerze enttäuschter Liebeshoffnungen, den Waldbruder.²⁾ Die trübe Stimmung mag auch mit Schuld tragen, dass er bei der Charakterisirung der Personen im Roman am unliebenswürdigsten mit seinem Ebenbilde mit Herz umging.

„Sie sehen mich oft verwunderungsvoll an, wenn ich so unter ihnen herumschleiche und nirgends zu Haus bin, — ein Zustand wie der meinige muss Jedermann zum Gespött dienen“, heisst es in einem Briefe an Rothe (I. Th. 1. Brief). „Dein Brief trägt die offenbaren Zeichen des Wahnsinns, — — Du bist einmal zum Narren³⁾ geboren“, lässt er Rothe mit einer merkwürdigen Ahnung seines späteren Schicksals

a. a. O.) angiebt. Wieland berichtet nämlich an Merck (Keil Frau Rath, S. 66) am 5. Juli: „Lenz ist seit 8 Tagen in's Eremum gegangen, wo er vermuthlich Heuschrecken und Wildfang isst, und entweder ein neues Drama oder ein Project die Welt zu bessern macht, das seit geraumer Zeit seine Marotte ist,“ womit seine Reise nach Berka gemeint ist.

¹⁾ Wieland berichtet an Gebler, (Ausgewählte Briefe Bd. II, S. 55) dass Lenz wie ein Einsiedler in Berka lebe.

²⁾ „Die erste Erwähnung dieses wunderlichen Romans thut die Herzogin Mutter in einem undatirten Briefe an ihren Sohn (Keil, Vor hundert Jahren I, S. 34 f.) der am 20. Juli den Schacht des neu eröffneten Bergwerks in Ilmenau befuhr und am 14. August wieder in Weimar anlangte. Nach einigen Scherzen über das Graben nach Schätzen fährt die Mutter fort: „Grüsst alle Brüder Herze die es oben gibt, und sollten es auch Waldbrüder sein, so bittet sie doch sie mein gedenken!“ Der Plan des Romans war ihr also bekannt!“ (Ulrichs a. a. O., S. 266) Auf diese Reise scheint sich auch Lenzenz Gedicht, „Als jüngst Amalie zu ihrem Prinzen reiste“, (Werke III, S. 254) zu beziehen.

³⁾ Araminta macht im Tagebuch (a. a. O. S. 278) folgenden Knittelvers auf Lenz:

„ich sitz' auf einem Bennenkarren
und habe neben mir einen Narren.“

an ihn schreiben. (1. Th. 7. Br.) ‚Menschenliebiger Don Quichotte‘ wird ebenda er von Rothe genannt. ‚Seine Leidenschaft ist eine solche, die bei jedem vernünftigen Menschen sonst unbegreiflich sein würde, und diese Geschichte sowie sein ganzes Leben ein unerträgliches Gemisch von Helldunkel. Er ist ein Mensch, dessen ganzes Glück in Träumen besteht und der das, was man solid nennt, mit Füßen tritt. Er lebt und webt in lauter Phantasieen und kann nichts, auch manchmal nicht die unerheblichste Kleinigkeit aus der wirklichen Welt an ihren rechten Ort legen. Daher ist das Leben dieses Menschen ein Zusammenhang von den empfindlichsten Leiden und Klagen, die dadurch nur noch empfindlicher werden, dass er sie keinem Menschen begreiflich machen kann.‘ Aber nicht nur der Kern der Erzählung, der ja den geschilderten Erlebnissen genau nachgebildet ist, und die Zug für Zug seinem Wesen entlehnte Schilderung des inneren Menschen weisen mit solcher Bestimmtheit auf Lenzens Absicht, im Herz ein Selbstportrait zu liefern. Auch kleinere Kennzeichen zeigen es ganz deutlich. So z. B. dass er Herz aus Russland stammen und dann nach Frankreich gehen lässt, so die drei Liebesgeschichten (4. Th., 3. Brief, Rothe an Plettenberg), welchen allen etwas Thatsächliches aus seinem Leben zu Grunde liegt, so die Erzählung dass er den ganzen Tag informiren müsste, dass er seine Bedienstung niedergelegt habe, die Anspielung auf den Maskenball, der ihn so ‚glücklich unglücklich‘ gemacht hat, u. s. f. Auch die Bezeichnung ‚Kleiner‘ (I. Th., 7. Brief, Rothe an Herz) wie er sich von Rothe-Goethe nennen lässt, ist historisch. Goethe beschreibt auch Lenz (Dichtung und Wahrheit, 11. Buch. Werke XXII, S. 46) als ‚klein, aber nett von Gestalt‘ und in einem Briefe an Charlotte von Stein wird ‚das kleine Ungeheuer‘ erwähnt, womit wieder Lenz gemeint ist. Er selbst beschreibt sich

im Tagebuch als ‚klein‘ und im Pandaemonium Germanicum (Werke III, S. 209) nennt er sich einen ‚handhohen Sterblichen‘. Auch Lenzens bekannte Geheimnissthuerei mit seinen eigenen Briefen finden wir im ‚Waldbruder‘ wieder. Wenn Herz an Rothe schreibt, — ich fürchte mich, alle die Sachen dem Papiere anvertraut zu haben. Heb’ es sorgfältig auf, und lass es in keine unheiligen Hände kommen‘ (I. Th. 3. Br.) oder ‚unter uns‘ (II. Th. 4. Br.), so finden wir solche Parallelstellen fast in den meisten seiner Briefe. So schreibt er an Herder (Düntzer und Herder. Aus Herder’s Nachlass. I. 228): ‚Niemandem was davon‘, ‚Bis dahin, ich beschwöre dich — schweig davon‘ (I. 231), ‚weise Niemand diesen Brief‘ (I. 239), ‚Sub juramento mysterii‘ (I. 239), ‚Unter uns‘ (Tagebuch) u. s. f. Auch dass er sich zum Adjutanten ernennen lässt und den ‚Sprung aus dem Schulmeisterleben‘ bejubelt (II. Th. 8. Brief, Herz an Rothe), stimmt ganz zu Lenzens Hass gegen das Hofmeisterleben (s. seinen ‚Hofmeister‘, die fast in jeder Schrift wiederkehrenden Anspielungen gegen das hofmeistern, sowie die Erklärung in den Frankf. gelehrt. Anzeigen, wieder abgedruckt in Dorer-Egloff S. 135) und seinen militärischen Grössenwahn, der ihn zeitlebens verfolgte. Auch im Engländer (Werke I, S. 315) wird der Held Soldat. Es ist ferner eine Lenzische Eigenthümlichkeit, seine Schilderungen Gestammel, Gestotter zu nennen, ganz wie es Herz an verschiedenen Stellen thut.

Ebenso präzise, wenn auch wie bei der Selbstschilderung etwas durch die bittere Stimmung beeinflusst, ist das Bild, das er im Rothe von Goethe entwirft. Er ist der weltmännisch Erfahrene, der sich in seinem ganzen Wesen nicht immer zu seinem Vortheile von Lenz unterscheidet. Wir dürfen nicht ausser Acht lassen, dass diese Charakteristik Goethes zu einer Zeit geschrieben wurde, wo Lenz, der mit den grössten Hoffnungen nach Weimar gekommen war, um da,

neben und durch Goethe sich eine Stellung zu schaffen, sich, ohne etwas erreicht zu haben, nach Berka zurückzog und dort wird er seine alles eher als glänzende Lage öfter mit der Goethes, gegen den er etwas verstimmt war, verglichen haben. Gewiss hatte Goethe Lenz, der ja jeden Tag eine ‚Eseley‘ oder einen ‚Affenstreich‘ machen musste, öfter zur Rede gestellt und zur Vernunft gemahnt, denn als kühler, wenn auch freundschaftlich gesinnter Berather, erscheint er grösstentheils im Waldbruder. E. Schmidt (Lenz und Klinger S. 47) vermuthet sogar nicht mit Unrecht, dass einzelne Stellen wie z. B. ‚Herz du dauerst mich‘ oder man freue sich in der Stadt über seine Briefe, und ähnliche, wörtlich aus Goethe’schen Billets entlehnt seien, ebenso wie wir manche Wendungen den Briefen an Lavater entnommen finden. Sich selbst schildert Rothe als einen, der bei Frauenzimmern ein wenig gilt und das bloß, weil er leichtsinnig mit ihnen sei. — Reminiscenzen an die Friedrike-Affaire mögen wol Lenz veranlasst haben, Rothen den Satz über sich aussprechen zu lassen ‚Sobald ich in die hohen Empfindungen komme ist’s aus mit uns, sie (die Frauenzimmer) verstehen mich nicht mehr, so wenig als ich sie, unsere Liebesgeschichtgen haben ein Ende‘ (I. Th., 5. Bd., Rothe an Herz). Er spricht von einer ‚bestimmten Unruhe, die sich in Ruhe und Wollust auflöst, und dann mit einer reizenden Untreue wechselt‘. Er hat daher Recht, wenn er zu Herz bemerkt, dass dessen Art zu lieben, so schrecklich von seiner absteche. Rothe hat Zutritt zu den besten Häusern, schreibt Honesta an den Pfarrer, weil er von den Grossen in wichtigen Geschäften mit Erfolg gebraucht wird, und seine persönlichen Gaben, seine Gesellschaft zu der angenehmsten von der Welt machen. Er hat allen Grund zu behaupten, dass er glücklich lebe wie ein Poet. ‚Man nöthigt mich überall hin und ich bin überall willkommen, weil ich mich überall hinzupassen und

aus allem Vortheil zu ziehen weiss.¹⁾ Selbst die heftigste Leidenschaft muss der Selbstliebe untergeordnet sein, oder sie verfällt in's Abgeschmackte und wird sich selbst beschwerlich'. (I. Th., 7. Bd., Rothe an Herz.) Man muss den ganzen Brief, der diese Schilderung enthält, genau lesen, da fast jede Zeile eine deutliche Beziehung zu Goethe hat, und Lenz, der sich mit seinem zerfahrenen ungebundenen Wesen in's Hofleben nicht recht schicken konnte, macht sich mit deutlich erkennbarer Ironie über Goethe und seinen ‚Epi-
kuräismus‘ lustig. Wie zutreffend diese Charakterschilderung Goethes ist, der sich gerade damals ‚bei allen hübschen Gesichtern herumtrog und log‘ zeigt am besten eine in demselben Jahre (1776) geschriebene Darstellung seiner Person in der ‚Matinée‘ der Frau von Stein ‚Ryno‘ betitelt.²⁾ In der zu jener Zeit am Weimarer Hofe so beliebten Form der Scherzspiele werden Goethe (Ryno), die Herzogin Mutter (Adelheid), Fräulein von Göchhausen (Thusnelde), Frau von Werther (Kunigunde) und Frau von Stein (Gertrud) als handelnde Personen vorgeführt. In der ersten der 3 Scenen, aus denen die Matinée besteht, lernt Ryno die Damen kennen, in der zweiten theilen sich diese gegenseitig ihr Urtheil über ihn mit. Gertrud d. i. Frau von Stein sagt auf Ryno deutend:

¹⁾ Wie sehr passt zu dieser Charakteristik Roth's, Wieland's Bemerkung über Goethe in einem mit dem Waldbruder fast gleichzeitig geschriebenen Briefe an Merck vom 24. Juli 1776. — ‚Goethe hat freylich in den ersten Monaten die Meisten oft durch seine damalige Art zu sein scandalisirt, und dem Diabolus prise aber sich gegeben. Aber schon lange und von dem Augenblicke an, da er decidirt war, sich dem Herzog und seinen Geschäften zu widmen, hat er sich mit untadelicher *σωφροσύνη* und aller ziemlichen Weltklugkeit aufgeführt.‘ (Briefe von und an Merck, S. 73.)

²⁾ Deutsche Vierteljahrschrift, 33. Jahrgang 1870, CXXXI, S. 108, H. Düntzer: Goethe's Eintritt in Weimar.

Ich bin ihm zwar gut, doch, Adelheide, glaub' mir's nur,
Er geht auf aller Frauen Spur,
Ist wirklich, was man eine Kokette nennt,
Gewiss, ich hab' ihn nicht verkennt.

In der dritten Scene sagt sie:

Er hat mir wohl so mancherlei gesagt,
Dass, hätte ich es nicht reiflich überdacht,
Ich wäre stolz auf seinen Beifall worden.
Doch treibt ihn immer Liebe fort.
Ein neuer Gegenstand an jedem neuen Ort,
Die schönsten Augen sind gleich sein Orden,
Vor die muss er manch treues Herz ermorden.

Zum Schlusse entdecken sie, dass jede ‚so ein dick Paquet Briefe‘ von ihm habe, wie die andere. Neben der oben erwähnten Darstellung des ‚miselnden‘ Dichters bestätigen noch kleinere Züge die Absicht Lenzens, Goethe im Rothe darzustellen. So die Bezeichnung ‚Bruder‘, mit der Herz Rothe anspricht (II. Th., 6. Brief) ganz wie im Pandaeonium Germanicum (Werke III, S. 210), wo es in der ersten Scene heisst:

Goethe: Lenz, was Teutscher machst Du den hier?

Lenz: (ihm entgegen) Bruder Göthe! (drückt ihn an sein Herz).

Auch die direkte Anrufung mit Namen wie z. B. ‚Sieh Rothe! lass mich Rothe! O Rothe! Lieber Rothe!‘ u. s. w. findet sich im Tagebuch, das an Goethe gerichtet war, wieder z. B. ‚Lieber Göthe!‘ (S. 271) O Göthe! (S. 278) Stell dir vor Göthe!‘ (S. 285) u. a. m.

Dass keine andere als Henriette von Waldner das Vorbild der Gräfin Stella sei, wird schon jedem aus der Vergleichung der von uns gebrachten Auszüge aus den Briefen an Lavater mit der Schilderung im Waldbruder ersichtlich sein. Auch das Bild, dass in unserem Romane eine so

grosse Rolle spielt, hat sein Seitenstück im Schattenriss und im Bilde ‚der Waldner‘, um die es sich in den Briefen an Lavater handelt.

Ich habe dieses Bild in Lavaters Physiognomischen Fragmenten, 3. Versuch (Leipzig und Winterthur 1777) auf der Tafel XCIII gefunden.¹⁾ Unter dem Medaillon, das das Profil-Portrait umrahmt, deutet ein W den Namen des Originals an. Das Portrait ist von Balay gemalt und von Holzhalf in Kupfer gestochen. Lavater begleitet im 19. Fragment unter dem Titel ‚ein Frauenzimmer im Profile‘ das Bild mit einer verzückten Beschreibung, die gewiss von den schwärmerischen Schilderungen Lenzens beeinflusst ist. ‚Weg den Blick von dem hohen unnatürlichen unwürdigen entstellenden, durch eine eigene Last sich erdrückenden Haar-geflechte — weg von dem was Kunst anflickte — und hin zur Natur . . . Was? Natur? So ein Gesicht, wie’s in der Natur sein muss, sollte das Bleystift, der Miniaturpinsel, der Grabstichel erreichen? Copieen eines solchen Gesichtes sollten noch Natur heissen können? . . . Ich habe sie nicht gesehen, die Natur — Aber die Copie hat sichtbare Fehler, und muss noch mehr haben, die für mich unsichtbar sind — und dennoch, und dennoch wer freut sich auch in diesem Nachhalle nur der Menschheit nicht? der Physiognomik nicht?‘ In diesem fragmentarischen überspannten Tone ist die ganze Schilderung zwei Seiten hindurch gehalten. Lenz war aber weder mit dem Bilde noch mit dem Stich zufrieden und schlägt Lavater verschiedene Aenderungen vor. (Dorer-Egloff, S. 199.), auf

¹⁾ Urlichs (a. a. O. S. 266 f.) will es in der Wiener Ausgabe der Physiognomik (1829) in den Abbildungen IV (Th. 10, No. 122) gesehen haben. Ich konnte leider, da ich diese Ausgabe nicht zur Hand hatte, nicht nachprüfen, ob es mit dem von mir gefundenen identisch sei. Der Maler heisst Balay, und nicht wie Urlichs nach Lenz oder Dorer-Egloff schreibt, Baley.

die er aber nicht eingegangen zu sein scheint, da z. B. der von Lenz gerügte Schatten, der die Wange umschreibt, noch auf dem Bilde zu finden ist. In Berka, also während er den Waldbruder schreibt, drängt er mit einer leidenschaftlichen Erregung Ungeduld und Hast, die ganz an Herz erinnert, um das Bild. Wie es zugeht, lieber Lavater! dass ich das bewusste Bild noch nicht erhalte, da du es doch Rödern für mich zugeschickt haben willst, begreife ich nicht, macht mir aber viel Herzensqual. Das einzige, worin ich auf dieser Welt (ausser meiner Freundschaft) einen Werth setze, das einzige, das mich in einer selbstgewählten Einsamkeit von der ganzen Welt vergessen, erhalten sollte, zum Besten manches guten Menschen erhalten, soll ich denn durchaus auf's äusserste gebracht sein. Ich verlange nichts, fordere nichts als einen Schatten — einen Schatten, der mich allein an diese Welt binden kann, die mich in allen meinen Verhältnissen peinigt. Ich will nicht müssig gehen in meiner Einöde, aber ich muss etwas haben, das meine Kräfte aufrecht erhält, das mich dem grossen Ziele entgegenspornt, um deswillen ich nur noch lebe. Ich weiss sehr wohl, dass diess Schatten, dass es ein Traum, dass es Betrug ist, aber lass — wenn es nur seine Wirkung thut und wenn die vorher bestimmten Schläge durch die unsichtbaren Mächte, die mich brauchen wollen, geschehen sind, was ist darnach an dem Instrument gelegen.' (Dorer-Egloff, S. 201.)

In dem Briefe an Lavater, den er ‚einige Stunden hinter Frankfurt nach Weimar‘ geschrieben, schliesst er mit dem verzweiflungsvollen Rufe. ‚Ihr Bild oder ich sinke eh' alles gethan ist!‘ (D.-E., S. 162) ganz wie Herz, der ‚einige Meilen vor Zelle‘ an Rothe schreibt: Das Bild oder ich bin des Todes — (IV. Th., 2. Br.). Die Stella, in der er ein Abbild seiner heissgeliebten Henriette von Waldner schaffen wollte, schmückt er nun auch mit

allen Eigenschaften und Vorzügen derselben. Die Waldner hat, wie Lenz an Lavater geschrieben, (s. o.) eine weitläufige Correspondenz; ,Stella unterhält allein eine Correspondenz, wozu mancher Staatsminister nicht Secretärs genug finden würde'. Henriette ist ,das Ideal weiblicher Vollkommenheit' Stella ,ein rechtes Muster aller Vollkommenheiten'. Henriette ,dehnt das Fassungs- und Empfindungsvermögen der Allergeringsten aus, so dass alle ihre Befehle und Aufträge an die untergebenen aus den Wünschen derselben hervorgeholt scheinen', Stella ,weiss den allergeringsten Sachen so etwas anzüglichen zu geben, so dass man sogar ihre kleinsten Commissionen mit Interesse liest'. Beide haben Genie und Menschenkenntniss, Henriettens Erziehung ist am Hofe zur Reife gebracht, ebenso wie Stella die Erziehung einer Fürstin genossen hat, und beide sind endlich an ältere Männer gebunden und werden heiss von jungen Schwärmern geliebt, die den Gegenstand ihrer Liebe nicht erlangen können.

Nicht so genaue Details hat Lenz von Siegfried von Oberkirch dem Verlobten der Waldner für seinen Plettenberg entlehnt, denn während ersterer nach Lenzens Schilderung ein Mensch ist, ,der den Engel nicht verdient, nicht zu schätzen weiss, eigennützig, ohne Nerven für Schön und Gut' ist Plettenberg ein edler, braver Mann, der an Duldsamkeit selbst Lottens Albert zu übertreffen scheint. Die Gründe, warum Lenz hier von der vermeintlichen Wahrheit abgewichen ist, werden wir später, wenn wir den Schluss des Fragmentes behandeln, erörtern. Gemeinsam ist beiden nur ihr Verhältniss zur Geliebten des Dichters beziehungsweise von Herz, und die Darstellung als ob jeder seine Braut nicht so glücklich machen könnte als sie es verdient. Schatouilleuse repräsentirt, wie wir schon angeführt haben, die spottsüchtige Hofdame Fräulein von Göchhausen. Ihre

Spottsucht und Neugierde¹⁾ werden hier sehr erkennbar angedeutet. Jedenfalls scheint Lenz sich durch diese Schilderung an dem etwas vorlauten Hoffräulein, das ihn vielleicht während seines Aufenthaltes in Weimar, um den Wieland'schen Ausdruck zu gebrauchen ‚was Rechtes geschoren‘ hat, rächen zu wollen. Schon der Name, der von der leichtlebigen Chatouilleuse in Wieland's ‚Neuen Amadis‘ entlehnt ist, ist eine kleine Bosheit, und der ganze Ton ihrer Briefe — in einem Athemzuge bedauert sie Herz, fürchtet er werde sich erschliessen, und fragt zugleich ob man in Braunsberg gute weiche Flockseide bekomme — passt zum Bilde, das wir uns nach den Schilderungen ihrer Zeitgenossen von ihr machen. Er zeichnet sie als Gegensatz zu seiner Stella. Chatouilleuse meint ‚Stella affectire entsetzlich, nun ist das ganz natürlich, weil ihre Art zu denken von jener ihrer himmelweit unterschieden sein muss!‘ (I. Th., 10. Brief, Honesta an Pfarrer Claudius.)

Für die Wittwe Hohl ist es schwer, ein bestimmtes Modell zu finden. Einige Aeusserlichkeiten, wie der Umstand, dass Herz bei ihr gewohnt, dort Briefe gelesen habe, lassen auf seine Wirthin Jungfer König in Strassburg schliessen. Aber weiter werden sich die Beziehungen zwischen dieser und der Wittwe Hohl nicht verfolgen lassen. Sie ist eine ihrem Wesen nach vom Dichter frei erfundene Figur, die die Fäden der Intrigue zu halten bestimmt ist, und deshalb auch das schwankende in ihrem Charakter. Den

¹⁾ Frau von Stein lässt sie in ihrer Matinée (Ryno) sagen:

‚Ich bin sehr neugierig auf dich gewesen‘

‚s ist nun wohl so in meinem Wesen.

S. ferner die zweite Scene, wo Gertrud (Charlotte v. Stein) über Thusnelde (Frl. v. Göchhausen) und zwar

‚Ueber des Mädchens ihr tolles Necken‘
ungehalten ist.

Namen wird sie wahrscheinlich, wie wir schon vorher bemerkt haben, aus einer Umdeutschung der Olinde in Wieland's ‚Neuen Amadis‘ erhalten haben, eine Figur, mit der sie die abschreckende Hässlichkeit, die geistige Regsamkeit und persönliche Liebenswürdigkeit gemeinsam hat. Wittwe Hohl ‚hat eine ungemein grosse Gabe, zu erzählen und weiss alle Gegenstände, die sie einmal sieht, so zu fassen und vorzutragen, dass man sie auch zu sehen glaubt.‘ Sie ‚bezaubert‘ Herz. Olinde ist

— mit der Gabe begabt, so angenehm zu scherzen,
So schön zu erzählen und mit so guter Art
Die feinsten Bemerkungen anzubringen,
Dass, wer sie hörte, von ihr bezaubert ward.¹⁾

(Der neue Amadis. Wielands Werke, Hempelsche Ausgabe, Th. XVII, S. 161.)

¹⁾ Wielands Verhältniss und Einwirkung auf Lenz festzustellen, wäre überhaupt im Interesse beider Autoren sehr wünschenswerth. Der Erste, der in der reichen Lenzliteratur einen Einfluss Wielands, wenn auch nur sehr flüchtig andeutet, ist Jegór von Sievers in seiner Anthologie: ‚Deutsche Dichter in Russland‘, Berlin 1855. S. 44. ‚Wie in Lenz's erster Periode Klopstock's Einfluss, in seiner zweiten Shakespeare's Nähe sich wahrnehmen lässt, so ist in der letzten ein offener Rückschritt Wielands Verehrung unverkennbar,‘ sagt er in seinen Bemerkungen über Lenz. Leider hat Sievers die in Moskau gedruckte Sammlung poetischer Erzählungen, im frivolen Wieland'schen Ton nicht auftreiben können, sie würden ein sehr wichtiges Document über das Verhältniss beider Dichter sein. Wenn auch Lenz noch von Strassburg aus behaupten konnte, ‚Wieland der Mensch werde einst sein Freund werden, aber Wieland der Schriftsteller nie‘, (Dorer-Egloff, S. 190) so trat durch die persönlichen Beziehungen beider Autoren in Weimar ein völliger Umschwung in der Gesinnung Lenzens ein, der früher ja nur um Wieland mit Goethe zu entzweien, des letzteren ‚Götter, Helden und Wieland‘, wider dessen Willen drucken liess.

Zeugniss von den intimeren Beziehungen beider Dichter geben

Unter der Briefschreiberin Honesta die wir nur in allgemeinen Umrissen gezeichnet sehen, werden wir uns Frau v. Stein denken müssen. Die warme mitleidige Empfindung, die Honesta für den jungen Herz, der in ihrem Hause verkehrte, zeigt, die genaue Kenntniss seines Herzens, stimmt ganz überein mit dem, was wir von Lenzens Beziehungen zur Frau von Stein wissen.

So viel über die einzelnen Personen und ihre Vorbilder. Wir übergehen nun zur Darstellung des Verhältnisses des

nicht nur eine Reihe von Briefstellen, sondern vor allem sein Gedicht an Wieland, das er zu Berka geschrieben hat:

O komm, mein Wieland, werde mein Lehrer,
Nicht im Gesang; wer sänge nach Dir?

— — — — —

Komm, schliesse Dich mit Goethen an,
Melpomenens Liebling, mich zu bilden;

(Werke III, S. 266), ein Gedicht durch das er nicht nur alle Verwünschungen und Beschimpfungen Wielands in seinen Briefen, sondern auch seine mit starker satyrischer Kraft entworfenen Wielandiaden z. B. Menalk und Mopsus, Werke III, S. 67 mit Erfolg wieder gut zu machen suchte. Im Waldbruder lässt Lenz über Herz sagen, dass er sich aus Goethes oder Wielands Romanen ein Ideal zusammengeschmolzen habe, und er ein Idris in der ganzen Strenge des Wortes sei und zu der Nische die Herr Wieland seinem Helden am Ende leer gelassen hat, mit aller Gewalt ein lebendes Bild suche. Mit diesem Vertreter der platonischen Liebe

— Sich aus dem schönsten Arm mit Abscheu loszureissen,

Kann euer Plato selbst, fürwahr! nicht Tugend heissen.
wirft ihm Ithyphall (Wieland's Werke, Th. XVI, S. 17) vor — hat aber Herz sonst nicht viel mehr gemein, höchstens die unerschütterliche Treue für die Geliebte, und diese mag auch der Grund sein, warum Lenz seinen Helden wie Wieland seinen Idris öfter „Ritter“ nennt. — In den Abderiten wird Lenz als Antiphilus dargestellt. (Seuffert: Wielands Abderiten, Berlin 1878. S. 38 f.) — In neuerer Zeit hat E. Schmidt in seinem Aufsätze Satirisches aus der Geniezeit (Archiv f. L., IX. Bd, 178 ff.) einige interessante Bemerkungen zu diesem Thema geliefert. —

Waldbruder zu Werther. Lenz hat sowol durch den Nebentitel als auch durch eingestreute Bemerkungen im Werke selbst auf die Beziehungen beider Romane zu einander hingewiesen. ‚Wissen Sie auch wol, dass wir einen neuen Werther haben‘, schreibt Honesta an den Pfarrer, ‚— es ist der junge Herz. Jedermann redt davon und bedauert das Unheil, das solche Schriften anrichten‘ und an einer andern Stelle sagt Rothe über Herz, dass er sich aus Goethens oder Wielands Romane und aus Klopstocks Cidli ein Ideal zusammengeschmolzen habe.¹⁾ In der That ist auch der Ein-

¹⁾ Das Ausschmücken der Geliebten mit den schönen Eigenschaften verschiedener Mädchen ist eine Eigenthümlichkeit der Anakreontik und besonders bei Gleim beliebt, so z. B. im Gedichte ‚Die Lobredner‘:

Doris, meine Doris höre,
Dichter loben ihre Mädchen:
Chloe hat die schönsten Locken
Laura hat die schönsten Augen
— — — — —
Liebste Doris jeder Dichter
Lobte dich in seinem Mädchen.
— — — — —

(Gleim's Werke, herausg. v. Körte I, 70) H. L. Wagner spottete sehr geschickt darüber in seinem Gedichte ‚An Kloen‘.

Sonst sammelt' ich von einzeln Schönen
Mir ein platonisch Ideal
Da nahm ich von Irenen
Mit kluger Wahl,
Den rothen Mund der zierlich lacht
Von Blaffandinen
Die ungezogenen Mienen
— — — — —
Von Tryallis das schwarze Auge
— — — — —
Und bildete nach Vater Gleims Gebrauch
Aus ihnen mir das schönste Weib.

Blaffandine und Tryallis sind Namen aus Wielands ‚Neuem Amadis‘. Siehe E. Schmidt. H. L. Wagner. 2. Aufl. S. 155.

fluss Werthers auf den Waldbruder grösser, als man bisher angenommen hat, und wir werden es durch Vergleichung beider Romane ersichtlich machen. Vorher aber wollen wir bemerken, dass wie das Vorbild des Waldbruder, so auch dieses Werk selbst von Rousseaus *Nouvelle Heloise* in der Composition und Darstellungsart stark beeinflusst ist¹⁾ — Lenz nennt die *Neue Heloise* in seinen ‚Anmerkungen übers Theater‘ (Werke II, S. 221) geradezu ‚das beste Buch, das mit französischen Lettern ist abgedruckt worden‘ — aber es würde zu weit führen, diesen Einfluss im Einzelnen hier nachzuweisen.

Damit das Lenz seinen Herz als Werther bezeichnet, hat er selbst auf die auffallende Aehnlichkeit der beiden Figuren hingewiesen. Beide, Werther und Herz, lieben ein Weib, dass sie nicht erreichen können, denn Lotte und Stella sind verlobt. Am Beginne der Darstellung wissen auch beide nicht, dass ihre Geliebten gebunden seien, aber während es Werther bald erfährt, wird es für Herz verheimlicht. Für Werther ist also das Verlöbniß ein Hinderniss, Lotten zu gewinnen, während für Herz angeblich rein äusserliche Hemmnisse und zwar, dass sie ‚weit über seinen Stand erhaben sei‘, existiren. Damit berührt sich der Waldbruder mit der neuen Heloise, wo St. Preux und Julie auch aus Standesrücksichten sich nicht vereinigen können. Beim Werther und beim Waldbruder ist der wesentliche Inhalt erlebt und wie Goethe in seinem Romane sich und seine Freunde, so hat Lenz in seinem Werke, ‚die wunderbare

¹⁾ Wir verweisen auf die, von uns dankbar benutzte Schrift von Erich Schmidt: ‚Goethe, Richardson und Rousseau‘, in welcher das Verhältniss des Werther zur neuen Heloise genau dargestellt ist. Mit unserem Vergleiche des Werther und des Waldbruder zusammengehalten, wird sich dem Leser ein Bild des Verhältnisses der neuen Heloise zum Waldbruder ergeben.

Landkarte seiner Schicksale¹⁾ (IV. Theil, 1. Brief) und der ihm Nahestehenden darzustellen versucht. Beide haben ihre Werke in einem Zustande höchster Gemüthsbewegung geschrieben, Goethe nach den gefährlichen Wetzlarer Tagen, Lenz nach den unglücklichen Ereignissen und Erlebnissen, die seinem Weimarer Aufenthalt vorangingen, und, wie wir aus dem Werther auf Goethe's damaligen Seelenzustand schliessen dürfen, so zeigt uns auch der Waldbruder alle Risse und Sprünge des unglücklichen Dichterherzens. Ereignisse der jüngsten Tage sind in beiden Romanen in die Darstellung verflochten worden, aber während Goethe auch zahlreiche poetische Motive eingewebt hat, also ‚literarische Einflüsse‘ bei der Ausarbeitung gelten liess, sind bei Lenz nur das zur Intrigue unbedingt Erforderliche und höchstens noch einige unwesentliche Details erfunden worden. Sowol im Werther als auch im Waldbruder stellen sich die Autoren ausserhalb der Darstellung. Der Verfasser des Werther fingirt, dass er gesammelt habe, was er von der Geschichte des jungen Werther habe auffinden können, und nennt sich nur einen Herausgeber, ähnlich wie im Waldbruder, wo Lenz die Briefe für sich sprechen lässt und sich nur in den wenigen erläuternden Notizen als Herausgeber zeigt. Bei Werther tritt aber am Schlusse des zweiten Theiles durch den Selbstmord Werther's gezwungen der Erzähler in sein volles Recht, da er über Werther's Selbstmord berichten muss, während im Waldbruder, dadurch dass mehrere Correspondenten auftreten, ein Heraustreten des Autors nicht nöthig werden kann. Beide Romane sind trotz ihres geringen Umfangs in ‚Theile‘ getheilt, der umfangreichere Werther in zwei fast gleich grosse, und der viel kleinere Lenzische Roman in vier

¹⁾ Auch im Zerbin heisst es: ‚Die grosse Karte menschlicher Schicksale‘, (Werke III, S. 45.)

ungleiche Abtheilungen: der erste Theil, 13 Briefe umfassend, bis zum Schreiben Stella's an Herz, der zweite, mit 11 Briefen, der mit der Katastrophe bei der Wittwe Hohl schliesst, der dritte, aus 3 Briefen Honesta's bestehend, den Gang der Ereignisse bis zur Abreise Herzens schildernd und der vierte letzte Theil mit 5 Briefen, der die Handlung bis zum Schlusse des Fragmentes führt. — Werther und der Waldbruder sind ganz der von Richardson und Rousseau beeinflussten Erzählungstechnik jener Zeit entsprechend, in Briefform geschrieben, aber während sie Goethe nicht durchwegs beibehalten kann, ist sie von Lenz strenge festgehalten. Dagegen findet sich in der Compositionsweise beider Werke darin ein tiefgehender Unterschied, dass im Werther nur Werther Briefe schreibt, im Waldbruder jedoch alle Personen, die zur Handlung in Beziehung stehen, und zur Aushülfe sogar Personen, die gar nichts mit dem Inhalte des Romans zu thun haben, als Correspondenten auftreten. Scherer hat gelegentlich über Werther die sehr treffende Bemerkung gemacht, dass Goethe dadurch, dass er nur einen Briefschreiber habe, sich erspart habe, den verschiedenen Personen, die daselbst auftreten, verschiedene stilistische Individualitäten zu verleihen. Lenz hingegen hat dieses sehr consequent durchgeführt, und betont es ausdrücklich. „Deine Briefe, schreibt Herz an Rothe, gefallen mir immer mehr, und das bloss, weil der Ton in denselben mit dem meinigen so absticht, dass er das verdriessliche Einerlei meines Kammers auf eine pikante Art unterbricht.“ (I. Th., 8. Brief). In den Briefen von Herz finden wir eine Vorliebe für landschaftliche Schilderung, mitunter mit Beziehung der Landschaft auf seine Stimmung, so gleich im ersten Briefe, wo er exponirend die Gegend schildert, und an anderen Stellen. Ferner leidenschaftlich bewegter Stil, hervorgerufen durch zahllose Exclamationen, durch directe An-

rufung (Rothe wird in den wenigen Briefen 15 Mal mit Namen angerufen), durch Interjectionssätze, Wiederholung im Affecte und steigende Wiederholung. (Ich bin glücklich ich bin ganz glücklich. I. Theil, 3. Brief. Sie war es, sie war es selbst. I. Theil, 12. Brief. Ich habe sie gesehen, ich habe sie gesprochen. II. Theil, 1. Brief. Wie sich Alles, Alles vereinigt, Alles vereinigen muss, II. Th., 8. Brief u. s. w.). Häufung von Bestimmungsworten, zahlreich eingestreute Fragen und Fragesätze, parenthetische Interjections- und Erklärungssätze, Selbstcorrectur (z. B.: Auch Du ein Verräther — nein es kann nicht sein. II. Theil, 11. Brief.) und endlich eine Darstellung, die in manchen Stellen ganz dramatisch wirkt.¹⁾ Roth's Briefstil dagegen ist der directe Gegensatz vom Herzischen. Der vornehme, selbstbewusste, belehrende, spöttelnde Ton, der eine Reife des Urtheils und Reichthum der Erfahrung bekunden soll, der Witz, womit er sich über die kleinlichen gesellschaftlichen Verhältnisse lustig macht, passen ganz gut zu Lenz's Verhältniss zu Goethe und zu des letzteren Beurtheilung der Weimarer Zustände. Die Briefe sind im ruhigen Tone gehalten, ein Gedanke folgt logisch aus dem andern, und alle soeben erwähnten Eigenheiten im Briefstile von Herz fehlen hier gänzlich. Scha-

¹⁾ Eine Bemerkung in dem Aufsätze „Ueber epische und dramatische Dichtung“, geschrieben am 23. December 1797, also zur Zeit als der Waldbruder bekannt wurde, sagt: „dass in der Poesie alles zum Drama, zur Darstellung des vollkommen Gegenwärtigen sich hindrängte. So sind die Romane in Briefen vollends dramatisch, man kann deswegen mit Recht förmliche Dialoge, wie auch Richardson gethan hat, einschalten“, (Briefwechsel 3. Aufl., No. 391). Vergl. dazu die Stelle im Waldbruder: „Unglücklicher, fort von mir! was wollt ihr bei mir. — Was ist ihnen beste Wittwe Hohl — Seht da euer Werk, Verräther — Ich schuld an ihrer Krankheit — Ja Schuld an meinem Tode — Wodurch? Fragt euer Herz Bösewicht! (Theil II, Brief 11.)

touilleusens Briefe sind möglichst frivol gehalten, sie lassen deutlich die boshafte Klatschsucht der Schreiberin ahnen, und es ist charakteristisch, dass sie in allen 3 Briefen die wir von ihr haben, entweder etwas Neues erzählt, oder erfahren möchte. Die Briefe sind meistens in kurzen Sätzen geschrieben, die Ausdrucksweise etwas derb aber frisch, in der Schilderung häufig nach Frauenart übertreibend, z. B.: ‚Da lachten wir, dass uns die Tränen von den Backen liefen‘. (I. Theil, 2. Brief.) ‚Ich lach mich todt‘. (I. Theil, 4. Brief.) ‚Es ist doch schändlich, dass der Mensch ihr so hündisch getreu ist‘. (II. Theil, 5. Brief). Die Briefe von Honesta sind meistens im referirenden Tone geschrieben, die Plettenberg's ruhig und würdevoll, aber ohne besondere stilistische Kennzeichen.

Bringt schon diese verschiedene stilistische Färbung der Briefe eine grössere Mannigfaltigkeit in die Darstellung, so wird sie noch dadurch gehoben, dass hier eine scharfe Charakterdivergenz zwischen Herz und Rothe angenommen wird, während Wilhelm, Werthers Freund, so weit wir ihn aus den spärlich wiedergegebenen Aeusserungen in Werthers Briefen kennen, meistens mit seinem Freunde übereinstimmend angeführt wird. Die beiden Elemente in Werthers Charakter, das contemplative, ruhig beobachtende, mit peinlichster Genauigkeit schildernde, und das leidenschaftlich erregte, sind im Waldbruder auf mehrere Personen vertheilt. Herz hat die Leidenschaft von Werther geerbt, Rothe ist es, der von ‚Kränzgen‘, Concerten und Familienscenen berichtet, und was sonst der fernstehende Autor erzählen lassen will, besorgt Honesta.

Noch grössere und tiefergehende Verschiedenheiten lassen sich feststellen, wenn wir den Schluss beider Romane bestimmen wollen. Leider ist uns der Waldbruder nur als Fragment bekannt, und wenn wir auch den vermuthlichen Schluss

des Fragmentes mit grosser Wahrscheinlichkeit feststellen können, so hindert doch der Mangel der unumstösslichen Gewissheit, unanfechtbare Schlüsse zu ziehen. Erich Schmidt hat aber jedenfalls Unrecht, wenn er einen tragischen Schluss des Werkes erwartet (Lenz und Klinger, S. 48). Schon die Bezeichnung ‚Pendant zu Werthers Leiden‘ schliesst ein gleichartiges Ende aus. Einige Anhaltspunkte für die Beantwortung der Frage nach dem Schlusse des Fragmentes hätten ohne Zweifel die verloren gegangenen¹⁾ ‚Briefe über die Moralität des jungen Werthers‘ geben können. Gruppe (a. a. O. S. 32) glaubt zwar aus dem bekannten Briefe Goethes an Jacobi auf eine Zustimmung Lenzens schliessen zu dürfen, aber der Brief giebt keine verlässliche Anhaltspunkte dafür. Im Waldbruder ist Selbstmord entschieden ausgeschlossen. ‚Er (Herz) hätte seine Existenz gar zu gern mit eigener Hand verkürzt, wenn er nicht Selbstmord ohne dringende Noth nach seinem Glaubenssystem für Sünde gehalten hätte‘ schreibt Rothe an Plettenberg (IV. Th., 3. Br.). Auch eine andere Stelle aus einem Lenzischen Werke liefert uns einen Beweis, dass von einem Selbstmorde nicht die Rede sein kann. ‚Wenn ich einen Roman schriebe‘, heisst es im Zerbin (Werke III, S. 168) so würde ich es nimmer wagen, mit einem Selbstmorde zu schliessen, um den Verdacht der Nachahmung zu meiden, da diese Saite nun einmal von einer Meisterhand ist abgegriffen worden.‘ Aber ebenso wenig wie der Selbstmord ist die Vermuthung, dass Herz wahnsinnig wird, wie Dorer-Egloff (a. a. O. S. 159) annimmt, wahrscheinlich. Diese Annahme scheint keinen

¹⁾ E. Schmidt: (H. L. Wagner 2. Aufl. S. 161) glaubt in den von Wagner in seiner Uebersetzung des ‚Nouvel essai‘ wiedergegebenen Anmerkungen von Lenz ein Bruchstück dieser Briefe gefunden zu haben, aber auch hier finden wir nichts, was uns klaren Aufschluss über den Inhalt derselben geben könnte.

anderen Zweck zu haben, als eine — hier schon allzu künstliche — Analogie mit dem Lebenslaufe des Dichters herzustellen. Vielmehr ist anzunehmen, dass Lenz den Schluss derart concipirt hätte, dass entweder Plettenberg ganz auf Stella verzichte, oder, was noch wahrscheinlicher ist, Lenz als factischen Gemahl Stellas anerkenne und er sich mit dem Namen des Gatten zufrieden gebe. Plettenberg, das hat schon Schmidt bemerkt, hat manchen Zug mit Don Prado in Lenz ‚Komödie‘ die Freunde machen den Philosophen (Werke I, S. 211) gemeinsam. Don Prado ist im letzten Acte mit Seraphine, der Geliebten des deutschen Philosophen Reinhold Strephon¹⁾ vermählt und als sie sich nach der Vermählung in's Brautgemach zurückziehen, gesteht ihm Seraphine, dass sie nimmer anders an seinen Busen fliegen könne, als mit dem Gefühl einer Tochter. Der grossmüthige Prado fasst sich bald und sagt: ,— — Strephon sei Dein — — — und wenn Dein Bruder sich dieser Heirath widersetzen sollte, weil der Himmel so viel Ungleichheit zwischen eure Geburt gelegt hat — — — — ich will den Namen eurer Heirath tragen. — ,kennen Sie Ihr Glück ganz redlicher Strephon‘, sagt er dann zu diesem. ,Ich bin zu stolz Ihnen ein Herz zu entziehen, dass Ihnen mit so vielem Rechte gehört. Vielmehr will ich dem Winke des Himmels folgen, der mich zum Mittel hat brauchen wollen, zwei so standhafte Herzen auf ewig mit einander zu vereinigen. Sie heirathen Seraphine unter meinem Namen und ich will ihr beiderseitiger Beschützer sein. Die Wollust einer grossen That wiegt die Wollust eines grossen Genusses auf! (a. a. O., S. 253 ff.).

¹⁾ D. i. wie der Vorname schon andeutet Lenz. Auch Klinger schreibt am 27. Mai 1776 an Kaiser nach Zürich. Lenz als Strephon wird dich freuen — — — Die Freunde machen den Philosophen. Hast Du's gelesen? (Keil: Frau Rath. 1871. S.60).

In diesem Sinne wird sich Lenz auch hier den Schluss gedacht haben, und hat ihn auch vorzubereiten gesucht. Plettenberg ist ein Studiengenosse von Herz und hat schon ,ehemals auf der Academie viel Freundschaft für ihn gefasst'. Um Plettenbergs Grossmuth wahrscheinlich zu machen und besser zu motiviren, schildert er ihn als einen edlen Menschen im Gegensatz zu seinem Modell, dem Siegfried von Oberkirch, der im Briefe an Lavater als Ungeheuer dargestellt wird. ,Ich kenne' schreibt Honesta, ,Plettenberg von Person, er ist nicht schön und schon bei Jahren, hat aber vielen Verstand und ein ungemein empfindliches Herz, Geld genug hat er und könnte die äusseren Glücksumstände des armen Herz sehr gut in guten Stand setzen. Aber welche Entschädigung für solchen Verlust — — — —'. (III. Th., 3. Brief.) Im Briefe an Rothe äussert sich auch Plettenberg sehr gedrückt und resignirt: ,Freund, ich merke an meinen Haaren, dass ich alt werde. Sollte Stella, wenn ich wiederkomme und von den Beschwerden des Feldzuges noch älter bin — Kommen Sie, Sie werden mein Engel sein. Es giebt Augenblicke, wo mir so dunkel in der Seele wird, dass ich wünschte —'. Diese beiden unterbrochenen Sätze sagen sehr viel. Plettenberg fühlt, dass er die Concurrrenz mit dem jugendlichen Schwärmer Herz nicht aufnehmen könne, er ahnt, dass Stellas Herz für seinen Nebenbuhler schlägt, und in den Augenblicken, wo ihm das ungleiche Verhältniss klar wird, wünschte er — Stella gar nicht kennen gelernt zu haben, können wir ergänzen. Diese scheint auch ganz wie Seraphine bei aller Achtung für Plettenberg den jüngeren Herz vorzuziehen. Bei der ersten Begegnung mit diesem hält sie den Muff vor das Gesicht, um ihre innere Bewegung zu verbergen, sie schreibt an Herz, dass sie es, ,vom ganzen Herzen wünschte, Unmöglichkeiten möglich zu machen', und als sie zum ersten Male bei der Wittwe

Hohl zusammenkamen, da sprachen ihre Blicke im Innersten des Herzens, ‚was keine menschliche Sprache wird ausdrücken können‘. Plettenberg sieht das nun alles ein und er ist edel und vernünftig genug uns geschildert, (s. o.) um Verzicht zu leisten,¹⁾ und — das wäre ein echt Lenzischer Gedanke — da Herz nur Adjutant ist, also keine Aussicht hat, die Einwilligung der Eltern zu erhalten, den Namen der Heirath grossmüthig zu tragen. Wahrscheinlich hätte uns als letzter Brief in dem Romane, ein aus Amerika datirter Bericht von Herz, die fröhliche Ankunft aller gemeldet. Der Name ‚Stella‘ scheint ja gerade mit Rücksicht auf diesen Schluss gewählt zu sein, um ihn durch einen Hinweis auf Goethe's Schauspiel und seine die Bigamie verherrlichende Lösung des Conflictes,²⁾ das Ende des Romanes mit ähnlicher Tendenz, wenn auch in verkehrter Form — zwei Männer und eine Frau — zu rechtfertigen.

Gegen diese frivole Tendenz ist Werthers Selbstmord der Inbegriff aller Tugend, sie wäre aber mit bewusster Polemik gegen Werther gewählt worden, da Lenz am liebsten auch hier eine ähnliche Wendung des Schicksals, wie wir sie für seinen Waldbruder angenommen haben, gesehen hätte. In einem unbetitelten Gedicht: ‚Erwach' ich zum Gefühl, stösst die beklemmte Brust‘. (Werke III, S. 257 f.) Das Gruppe nicht sehr glücklich ‚Lotte am Grabe Werther's‘ getauft hat³⁾ (Gruppe a. a. O., S. 219) heisst es nämlich:

¹⁾ Soweit trifft dieser Schluss mit dem der Nicolaischen Wertherparodie überein.

²⁾ Fernando (beide umarmend).

Mein! Mein!

Stella (seine Hand fassend, an ihm hangend).

Ich bin dein!

Cezilie (seine Hand fassend, an seinem Hals).

Wir sind dein!

(J.G. III, S. 685.)

³⁾ Das Gedicht enthält vielmehr Stellen, die deutlich zeigen,

Dein traurig Schicksal bleibt der Vorwurf meiner Klage,
Und lass' die Welt mich schmähen, Albert wird mir ver-
zeih'n.

Dich liebt' ich als den Freund höchst zärtlich, engelrein.
Ein allzu zärtlich Herz verlangte Albert nicht,
Gern' hätt' es eingestimmt zu der geliebtern Pflicht —!
Dem unglückseel'gen Freund ein'n Hoffnungsblick zu geben.¹⁾
Und ihm die stille Gluth im Busen zu beleben,
Und gegen Schluss:

„Für was für einen Preis hätt' ich mich Dir ergeben.

Lotte, denn diese wird als Sprecherin gedacht, bedauert also, so hart mit Werther umgegangen zu sein, da Albert gewiss nichts gegen eine entgegenkommendere Behandlung einzuwenden gehabt hätte. Sie hätte sich ihm sodann ergeben! Wir sehen hier also ganz die Gesinnung der Seraphine, und des Don Prado, oder auch der Stella und Pletten-

dass der Dichter Lotten, vom Grabe entfernt sich vorstellt.
„Dort wo Du einsam ruhst, dort irrt die Phantasie,
heisst es an einer Stelle, oder:

„Das rührende Geschenk, das deine Hand mir gab,
Erinnert mich an's Grab“.

was doch unnöthig wäre, wenn sie am Grabe stehen würde. Komisch wirkt es ferner, wenn Gruppe aus dem Umstand, dass in dem Gedichte „Albert“ auf der letzten Silbe betont ist, schliessen will, das es nicht von Lenz, sondern von einer — Französin gedichtet sei, und zwar von seiner Adelaide (!) von Waldner, die er auch an verschiedenen Stellen mit Henriette durch einander wirft.

¹⁾ Gruppe hat für den stark verderbten Text einige sehr nahe-
liegende, aber auch fraglos richtige Conjecturen gemacht, so auch
in dieser Zeile, wo es im ersten Drucke bei Tieck, ganz wider-
sinnig und der vorhergehenden Zeile widersprechend heisst:

„Dem unglückseeligen Freund keinen Hoffnungsblick ge-
geben.“ Ich würde noch in der vorhergehenden Zeile für, „gern
hätt' es“, „gern hätt' er“ (Albert) conjiciren.

berg, und dies mag ein weiterer Beweis für die Richtigkeit des von uns angenommenen Schlusses sein. Interessant wäre es, zu wissen, wie Lessing, der beim Werther, ein Capitelchen zum Schlusse und je cynischer je besser verlangte,¹⁾ mit dieser ‚Verherrlichung des Cicisbeats‘ zufrieden gewesen wäre.

Dieses trotzige Auflehnen gegen die conventionellen Verhältnisse und nivellirten Formen der Gesellschaft, das die ganze Periode des ‚Sturmes und Dranges‘ charakterisirt, ist die eigentliche Tendenz des Waldbruders, und diese findet am treffendsten ihren Ausdruck in folgenden Sätzen, die Herz an Rothe schreibt. ‚Beständig quält mich das, was Rousseau an einem Orte sagt, der Mensch soll nicht verlangen was nicht in seinen Kräften steht, oder er bleibt ewig ein unbrauchbarer schwacher und halber Mensch. Wenn ich nun aber schwach, halb, unbrauchbar bleiben will, lieber als meinen Sinn für das stumpf machen, bei dessen Hervorbringung alle Kräfte der Natur in Bewegung waren, zu dessen Vervollkommnung der Himmel selbst alle Umstände vereinigt hat‘. Einen ähnlichen Gedanken, gleichfalls in Rede und Gegenrede, aber nicht so energisch und prägnant gefasst, finden wir im Werther wieder: ‚— ein junges Herz hängt ganz an einem Mädchen — — — —. Und da käme ein Philister — — — und sagte zu ihm: feiner, junger Herr lieben ist menschlich, nur müsst ihr menschlich lieben! — — — Folgt der Mensch, so giebt’s einen brauchbaren jungen Menschen — — nur mit seiner Liebe ist’s am Ende und wenn er ein Künstler ist, mit seiner Kunst‘. (J. G. S. 245). Während aber Herz sich mit aller Kraft gegen diese Hindernisse auflehnt, wird Werther, der entschieden

¹⁾ In einem Briefe an Eschenburg vom 26. October 1774. (Lessing’s Werke, Hempel’sche Ausgabe, Bd. XX, Abth. I, S. 587.) Sein Fragment, ‚Werther der bessere‘, scheint ein Versuch zu sein, diesen Gedanken in dramatischer Form auszuführen.

mehr sittlichen Kern hat, zum Abschlusse seines Lebens gedrängt. Allerdings ist die Kluft die Werther von Lotte trennt eine tiefere, als die zwischen Herz und Stella, denn für Herz existirt nur der Standesunterschied als Hinderniss der Vereinigung und der eigentliche Grund die Verlobung Stellas wird ihm verheimlicht, aber er würde selbst an Werthers Stelle lieber auf Albert's Tod warten, als sich selbst erschiessen.

Auf Standesunterschiede wird im Gegensatze zu Werther und ganz wie in der neuen Heloise, grosses Gewicht gelegt. Plettenberg muss General werden, weil er sonst nicht wagen darf, bei dem Vater der Gräfin um sie anzuhalten. Herz solle Vernunft genug haben einzusehen dass, bei seinem jetzigen Stande es Thorheit wäre, Ansprüche auf den Besitz der Gräfin zu machen u. s. w.

Unterscheiden sich nun beide Romane in ihren Tendenzen von einander, so finden wir um so grössere Aehnlichkeiten und zahlreiche Berührungspunkte in der Schilderung der Personen und vieler Aeusserlichkeiten. So vor Allem in den Beziehungen beider Helden zum Landleben und den Landleuten. Werther und Herz haben Beide ihre Stellungen in der Stadt aufgegeben und sich aufs Land zurückgezogen, die Einsamkeit ist für Werthers Herz köstlicher Balsam, man möchte zur Mayenkäfer werden, Herz findet es eine erhabene Idee, Niemandem im Wege zu sein, es wird ihm das Herz so enge, er möchte die Stunde verwünschen, da er nicht ein Bauer geboren. Hängel, die lieblichsten Thäler bildend umschliessen Werthers Lieblingsplätzgen, ebenso wie Herzens Hütte¹⁾ zwischen Bergen — tief unten ein breites Thal — liegt. Werther geht, zum

¹⁾ Dieses Motiv, eine Hütte, in der ein Einsiedler ein beschauliches Leben führen will, Sinnsprüche an der Thüre anbringt

Brunnen vor dem Orte, die patriarchalische Idee lebt in ihm, Herz geht ins Dorf, übersieht den engen Kreis von Ideen, in dem die Adamskinder so ganz existiren, Werther wird zuerst bei den Begegnungen mit den Bauern grob abgefertigt, aber er lässt sich nicht verdriessen, Herz wird von den Bauern verwunderungsvoll angesehen und lassen ihren Witz über seine Unbehelfsamkeit spielen. Es beleidigt ihn aber nicht. Herz wird Tagelöhner, wenn er Geld braucht, Werther wünscht Tagelöhner zu sein (J. G. S. 293) Werther wird, wenn er mit dem guten Volk verkehrt, das Herz so enge, ganz wie es Herz enge wird, wenn er bei den Adamskindern ist. Werther berichtet an Wilhelm, Du kennst von Alters her meine Art mich anzubauen, an irgend einem vertraulichen Orte ein Hüttchen aufzubauen (J. G. 242), Herz an Rothe, dass die Gegend, in der er seine Hütte aufgebaut, für solche Seelen geschaffen sei, wie die seinige. Und so geht es fort in vielen kleinen Zügen, die alle nicht nur denselben Gedanken, sondern meistens auch fast dieselbe Einkleidung haben. In beiden Romanen steht der Zustand der Natur in Beziehung zur Stimmung des Helden. Auch die Liebesleidenschaft ist wie bei Werther so auch hier im Wachsen ¹⁾, Werther und Herz sind in der ersten Zeit zufrieden und haben ein ruhiges Gemüth, und bei Beiden

und an der Natur sich ergötzt, erinnert in diesen Einzelheiten an Gleims Hüttchen. (Werke Bd. VII.) z. B.

An meinem Hüttchen steht sehr leserlich geschrieben
,die Menschen sollen sich wie Brüder alle lieben'. (S. 54.)
oder

Ueber die Thür des Hüttchens

Wie die gute alte Sitte etc. S. 24.)

¹⁾ ,Die Liebesleidenschaft ist, bei Rousseau Decrescendo bei Goethe Crescendo, bei Rousseau wird die Temperatur immer kühler, bei Goethe immer wärmer.' (E. Schmidt, Richardson etc. S. 159.)

wächst die Liebe zu einer schwer zu bekämpfenden Macht an. Mit dieser Leidenschaft geht auch die enthusiastische abgöttische Verehrung der Geliebten Hand in Hand. Schon Rousseau bemerkt in der Vorrede zur ‚Nouvelle Heloise‘: ‚L’enthousiasme est le dernier degré de la passion. Quand elle est à son comble, elle voit son object parfait; elle en fait alors son idole; elle le place dans le Ciel, et comme l’enthousiasme de la dévotion emprunte la langage de l’Amour, l’enthousiasme de l’Amour emprunte aussi le langage de la dévotion. Il ne voit plus que le Paradis, les Anges les vertus des Saint, les délices du séjour celeste.‘¹⁾ Dieser Zug des menschlichen Herzens, der auch auf die Entwicklung unserer Lyrik einigen Einfluss genommen hat, kehrt im Werther ebenso wieder wie im Waldbruder, und es ist eines der tiefempfundensten poetisch wirksamsten Bilder, wenn Herz seine Situation bei der Wittwe Hohl mit der der Frau in der katholischen Kirche vergleicht die ihre ganze Andacht bei einer unverstandenen Predigt aus einem einzigen, ihr theuern Namen geschöpft hat. Die Hand des Künstlers, der Stellas Bild malt, wird von einer unsichtbaren Macht geleitet, ihr Bild ist ihm ein Talisman. ‚Nun nehmen Sie‘, sagt Rothe über Herz, ‚diesen Menschen, wenn er verliebt ward, was der in seine Schöne hineinlegte. Als er Stella entdeckte, fühlte er in ihr nichts als die Erscheinung einer Gottheit, die in weiblicher Gestalt auf die Erde gekommen wäre‘, Stella ist ‚das Bild einer unsichtbaren Gottheit, die er anbetet‘, und die Wittwe Hohl scheint ihm wie Moses einen Schein von dem Gesichte seiner Göttin erhalten zu haben. Sehr schön sticht in beiden Werken die Keuschheit der Empfindung vom sinnlichen Zug in der neuen He-

¹⁾ Collection complete des oeuvres de J. J. Rousseau. A Genève 1782. Tome troisieme p. XXI.

loise ab, wobei es beim Waldbruder allerdings schwer zu bestimmen ist, wie viel den Strichen Goethes zu danken sei. ‚Ist nicht meine Liebe zu ihr die heiligste, reinste, brüderlichste Liebe? Hab ich jemals einen strafbaren Wunsch in meiner Seele gefühlt‘ ruft Werther aus (J. G. III. S. 343) ebenso wie Herz sich nicht getraut seinen ‚ehrfurchtsvollen Blick auf Stellas Busen weilen zu lassen‘. Weichheit des Gemüthes und Empfindsamkeit als Folge der sie verzehrenden Leidenschaft, ist gleichfalls beiden gemeinschaftlich. Für Werther sind die Thränen wonnevoll, (J. G. III, S. 258) er bittet Gott um Thränen, wie der Ackersmann um Regen (S. 331) und Gott gewährt ihm das letzte Labsal der bittersten Thränen. (S. 354.) Herz weidet sich an einer Thräne, und nach seiner Begegnung mit Stella stürzt sich eine ‚wollüstige Trähne über die andere aus seinen Augen‘. Nicht so übereinstimmend sind Lotte und Stella gezeichnet, und das liegt auch bei der verschiedenartigen gesellschaftlichen Stellung beider sehr nahe, aber in ihrem Wesen, ihrer im Herzen schlummernden nicht ausgesprochenen Neigung zum Anbeter, in dem Verhältniss zum Gatten beziehungsweise Verlobten, in ihrem warmen mitleidsvollen Antheil am Schicksale der unglücklichen Geliebten, in ihrer geistigen und körperlichen Vollkommenheit haben sie viel Gemeinschaftliches, gerade so wie Albert und Plettenberg, den Zug der Duldung die mit Eifersucht untermischt ist, als gemeinsames Erbtheil vom Dichter mitbekommen haben.

Grössere Schwierigkeiten bietet uns der Vergleich beider Werke in stilistischer Beziehung, weil erstens, wenn unsere Annahme einer Goethe'schen Redaction des Waldbruder richtig ist, nicht bei jedem Ausdruck, bei jeder Wendung mit Bestimmtheit der Autor genannt werden kann, und weil ferner eine eingehende stilistische Erörterung beider Werke, selbst wenn wir auf Mittheilung der Belegstellen verzichten

wollten, den Umfang, der für die Einleitung bestimmt ist, weit überschreiten würde. Hier möge daher nur auf einige Punkte verwiesen, und einige allgemeine Andeutungen gemacht werden. Schon bei der Charakteristik des Briefstils der einzelnen Correspondenten haben wir darauf hingewiesen, dass Lenz in den Briefen von Herz mit der Sprachtechnik seiner Zeit, mit den stilistischen Mitteln der Geniemänner arbeite, wenn sie auch von Goethe öfter beschränkt wurden. In diesen Briefen finden sich nun auch die meisten stilistischen Berührungspunkte mit Werther, so wie er uns in der ersten Fassung vorliegt. Bei beiden finden wir die Erregung des Gemüthes in einem leidenschaftlichen Stil wiedergegeben, und dieser äusserst sich in Hyperbeln bei Erwähnung der Geliebten (s. o.) in häufiger Verwendung gewisser Lieblingsworte, wie z. B. Himmel, Herz, Schicksal, durch häufige Wiederholungen und Verstärkungen. Sehr beliebt und sehr wirksam sind die Antithesen — die Wonne schneidet dem Geliebten Stella's in's Herz — und führt in seinen äussersten Consequenzen zum Oximoron. Das bekannte im Werther ‚Der glückliche Unglückliche‘ (J. G. III, S. 339) hat sein Seitenstück im Waldbruder: ‚Diese Maskerade war der glücklichste und unglücklichste Tag meines Lebens‘¹⁾ (I. Th., 3. Brief. Asynthetische Verbindungen sind im Werther wie im Waldbruder zu finden, ebenso Häufung von Bestimmungsworten. Dass die Herzischen Briefe mit Interjectionssätzen überfüllt sind, ist bereits erwähnt worden, ebenso dass zahlreiche parenthetische Sätze verhältnissmässig gleich oft erscheinen wie im Werther. An-

¹⁾ Bei Lenz findet sich dieses Oximoron auch in einem Briefe an Lavater. ‚Ich bin ganz glücklich und ganz unglücklich‘ (Dorer-Egloff S. 200.) Im Werther findet sich das Oximoron nicht bloss zweimal wie E. Schmidt, Richardson etc. S. 254 bemerkt, sondern dreimal. Das von Schmidt übersehene — ich bin nirgends wohl und überall wohl — findet sich im JG. III, S. 343.

rufung der Person, die in Werther's Leiden in zahllosen Fällen zu finden sind, und meistens ‚Mein Lieber‘, ‚Lieber Wilhelm‘, ‚Lieber‘, ‚Wilhelm‘ lauten, sind im Waldbruder, wie bemerkt, sehr oft vorhanden. ‚Lieber Rothe‘, ‚Rothe‘, ‚Bruder‘ findet sich fast in jedem Briefe von Herz vor. Ebenso wird in beiden Romanen das ‚Schicksal‘ angerufen. Volksthümliche Ausdrücke, die Goethe für Werther aus dem reichen Sprachschatze unserer älteren Literatur entlehnt hat, und die seiner Sprache einen frischen, erquickenden Zug geben, fehlen im Waldbruder, trotzdem Lenz selbst derjenige war, der in seinem Aufsatze ‚Ueber die Bearbeitung der deutschen Sprache im Elsass, Breisgau und den benachbarten Gegenden‘ (Werke II, S. 323) es für gut fand, ‚wenn wir in die Häuser unserer sogenannten gemeinen Leute gingen, auf ihr Interesse, ihre Leidenschaft Acht gäben und da lernten, wie sich die Natur bei gewissen erscheinenden Anlässen ausdrückt, die weder in der Grammatik noch im Wörterbuch stehen.‘ Dagegen gebraucht Lenz verhältnissmässig viel weniger Fremdwörter als Goethe, und der grossen, von Schmidt unvollständig nur als Beispiel gebrachten Anzahl der Fremdwörter aus dem Werther können wir nur wenige aus dem Waldbruder entgegenstellen, so z. B. Athitude, Diskurse, Colorit und noch einige. Lenz hat in dem erwähnten Aufsatz sich energisch gegen den Gebrauch von Fremdwörtern, für Handlungen und Empfindungen unserer Seele ausgesprochen und ganz vernünftige Ideen zur Bereicherung des deutschen Sprachschatzes entwickelt.

Von auffallenden Wortbildungen steht dem Goethischen ‚liebwürdig‘, ‚himmelsüss‘ ein Lenzisches ‚menschenliebig‘ und ‚herzlichfalsch‘ entgegen. Von den Elisionen, Sincopen etc. haben wir schon gesprochen. Im Werther waren sie so oft, dass sie nicht mit Unrecht den Spott der Gegner hervorgerufen haben, im Waldbruder scheint sie der reifere Goethe

nach Möglichkeit ausgemerzt zu haben. Wie im Werther, so ist es auch im Waldbruder beliebt, die Briefe mit einer Frage oder mit einem abgebrochenen Satze zu beschliessen. Abgebrochene kurzathmige Sätze als stylistisches Mittel zur Schilderung innerer Erregtheit¹⁾ ist in beiden Romanen sehr häufig in Anwendung gebracht, und werden an Zahl nur von den noch häufiger auftretenden Wiederholungen im Affecte übertroffen.

als Selbstverständlich beanspruchen diese bunt aus unseren Sammlungen herausgegriffenen stilistischen Bemerkungen nicht im Entferntesten, die Frage der sprachlichen Gemeinschaft beider Werke gelöst zu haben. Dieses ist auch gar nicht anders) im Zusammenhange mit einer Untersuchung der Sprache des ‚Jungen Goethe‘ und der ‚Sturm- und Drangperiode‘ überhaupt möglich, jede Untersuchung, die nicht davon ausgeht, kann nichts mehr als Stückwerk liefern. Vielleicht aber werden die wenigen Bemerkungen genügen, um neben der inneren Verwandschaft beider Werke, auch eine äusserliche wahrscheinlich zu machen. Dass der Waldbruder, bei aller Abhängigkeit von Goethe¹⁾ auch genug selbst-

¹⁾ ‚Das mächtig erregte Gefühl zwingt dem Schreibenden sogar abzutreten und morgen weiter zu schreiben. Auch Lenz macht in seinen Anmerkungen eine Pause bis zur nächsten Stunde‘, bemerken Minor und Sauer (Studien zur Goethe-Philologie. Wien 1880. S. 252 f.) bei der Besprechung von Goethes Shakspearerede, und finden, dass ‚Lenz nirgends grössere Aehnlichkeit mit Goethe habe, als in dieser Rede.‘ Die Worte: ‚Da hab’ ich sie alle überm Hals. Lasst mir Luft, dass ich reden kann!‘ — gleichen den durch einen Gedankenstrich abgeschnittenen Interjectionen Lenzens‘.

¹⁾ Die vereinzelt Beziehungen des Waldbruder zu den übrigen Werken des jungen Goethe hier zu verfolgen, würde zu weit führen. — Interessant wäre es auch Einfluss des Werther auf Lenzens Zerbin nachzuweisen. Die letzten

ständigen poetischen Werth hat, wird am besten die Lectüre des Werkes lehren. Die Busengedanken und die seelischen Leiden des Dichters, den Goethe ein „glänzendes Meteor“ nannte haben in dessen Romane eine mächtig wirkende, tief ergreifende Darstellung gefunden und was Goethe, sein leuchtendes Vorbild, den Tasso — zu dessen Bild Lenz mehr als einen Zug geliefert hat —, sagen lässt, passt auch auf den unglücklichen Dichter des Waldbruder:

Sie liess im Schmerz mir Melodie und Rede
Die tiefste Fülle meiner Noth zu klagen:
Und wenn der Mensch in seiner Qual verstummt
Gab mir ein Gott zu sagen, was ich leide.
(Tasso V. Act letzter Auftritt.)

Berlin, am fünfzigsten Sterbetage Goethes.

Dr. Max. von Waldberg.

Seiten dieser Erzählung sind ihrem inneren Gehalte nach und ihrer stilistischen Form so im Goethischen Geiste gehalten, dass man — allerdings mit Unrecht — an Lenzens Autorschaft zweifeln möchte. —



[85] **Der Waldbruder,**
 ein Pendant zu Werthers Leiden,
 von dem verstorbenen Dichter Lenz.

Erster Theil.

Erster Brief.

Herz an seinen Freund Rothe
 in einer großen Stadt.

Ich schreibe Dir dieses aus meiner völlig eingerichteten Hütte, zwar nur mit Moos und Baumblättern bedeckt, aber doch für Wind und Regen gesichert. Ich hätte mir nie vorgestellt, daß dies Klima auch im Winter so mild seyn könne. Uebrigens ist die Gegend, in der ich mich hingebaut, sehr mahlerisch. Grotesk übereinander gewälzte Berge, die sich mit ihren schwarzen Büschen dem herunterdrückenden Himmel entgegen zu stemmen scheinen, tief unten ein breites Thal, wo an einem kleinen hellen Fluß die Häuser eines armen aber glücklichen Dorfs zerstreut liegen. Wenn ich denn einmal herunter gehe und den engen Kreiß von Ideen in dem die Adamskinder so [86] ganz existiren, die einfachen und ewig einförmigen Geschäfte und die Gewißheit und Sicherheit ihrer Freuden übersehe, so wird mir das Herz so enge und ich möchte die Stunde verwünschen, da ich nicht ein Bauer geboren bin. Sie sehen mich oft verwundrungsvoll an, wenn ich so unter ihnen herumschleiche und nirgends zu Hause bin, mit ihrem Scherz und Ernst nicht sympathisiren kann, so daß ich mich am Ende wohl schämen und

in ihre Form zu passen suchen muß, da sie denn ihren Witz nach ihrer Art meisterhaft über meine Unbehelfsamkeit wissen spielen zu lassen. Alles dies beleidigt mich nicht, weil sie meistens Recht haben und ein Zustand wie der meinige durch die äussern Symptome die er veranlaßt, schon seit Petrarch's Zeiten jedermann zum Gespött dienen muß. Soll ich aber die Wahl haben, so ist mir der Spott des ehrlichen Landmanns immer noch Wohlthat gegen das Auszischen leerer Stutzer und Stutzerinnen in den Städten.

Wenn Du einmal einen geschäftsfreien Tag hast, so komm' zu mir, Du bist der einzige Mensch, der mich noch zuweilen versteht.
Herz.

Zweiter Brief.

Fräulein Schatouillense an Rothen,
der aufs Land gereist war, eine Frühlingskur zu trinken.

Sagen Sie mir doch in aller Welt, wo mag Herr Herz hingekommen seyn. Etwa bey Ihnen, so hab' ich [87] eine Wette gewonnen. Der Papa sagte heut, er habe seine Bedienung bey der Kanzley niedergelegt und sey in den Odenwald gegangen, um Waldbruder zu werden. Da lachten wir nun alle, daß uns die Thränen von den Backen liefen, er aber schwur, es sey wahr. Ich schlug gleich eine Wette mit ihm ein, daß er bey Ihnen in Zornau wäre; schreiben Sie mir doch ob dem so ist, und ich will Ihnen auch viel Neues von ihm sagen, das Sie recht zu lachen machen wird.

Dritter Brief.

Herz an Rothen,

der dem Boten weiter nichts als einen Zettel mitgegeben, auf dem mit Bleystift geschrieben war: Herz! Du dauerst mich!

Ich danke Dir für Dein zuvorkommendes Mitleid. Das pressende und drückende meiner äussern Umstände preßt und drückt mich nicht. Es ist etwas in mir, das mich gegen alles äußere gefühllos macht.

Du hast vermuthlich erfahren, daß mein letztes Geld, das ich aus der Stadt mitgenommen, mir von einem schelmischen Bauren gestohlen worden, der die Zeit abpaßte, als ich unten war, Brod zu kaufen. Aber wozu sollte mir auch das Geld? Wenn ich Mangel habe, gehe ich ins Dorf, und thue einen Tag Tagelöhners Arbeit, dafür kann ich zwey Tage meinen Gedanken nachhängen.

Ich bin glücklich, ich bin ganz glücklich. Ich gieng [88] gestern, als die Sonne uns mitten im Winter einen Nachsommer machte,

in der Wiese spazieren, und überließ mich so ganz dem Gefühl für einen Gegenstand, ders verdient, auch ohne Hoffnung zu brennen. Das matte Grün der Wiesen, das mit Reif und Schnee zu kämpfen schien, die braunen verdorrten Gebüsch, welch ein herzerquickender Anblick für mich! Ich denke, es wird doch für mich auch ein Herbst einmal kommen, wo diese innere Pein ein Ende nehmen wird. Abzusterben für die Welt, die mich so wenig kannte, als ich sie zu kennen wünschte — o welche schwermüthige Wollust liegt in dem Gedanken!

Beständig quält mich das, was Rousseau an einem Ort sagt, der Mensch soll nicht verlangen, was nicht in seinen Kräften steht, oder er bleibt ewig ein unbrauchbarer schwacher und halber Mensch. Wenn ich nun aber schwach, halb unbrauchbar bleiben will, lieber als meinen Sinn für das stumpf machen, bey dessen Hervorbringung alle Kräfte der Natur in Bewegung waren, zu dessen Bervollkommnung der Himmel selbst alle Umstände vereinigt hat. O Rousseau! Rousseau! wie konntest du das schreiben!

Wenn ich mir noch den Augenblick denke, als ich sie das erste mal auf der Maskerade sah, als ich ihr gegenüber am Pfeiler eingewurzelt stand und mir's war, als ob die Hölle sich zwischen uns beiden öffnete und eine ewige Kluft unter uns befestigte. Ach wo ist ein Gefühl das dem gleich kommt, so viel unaussprechlichen Reiz vor sich [89] zu sehen mit der schrecklichen Gewißheit, nie, nie davon Besitz nehmen zu dürfen. Trion an Jupiters Tafel hat tausendmal mehr gelitten, als Tantalus in dem Acheron. Wie sie so stand und alles sich um sie herdrängte und in ihrem Glanze badete, und ihr überall gegenwärtiges Auge keinen ihrer Bewunderer unbelohnt ließ. Sieh Rothe, diese Maskerade war der glücklichste und der unglücklichste Tag meines Lebens. Einmal kam sie nach dem Tanz im Gedränge vor mir zu stehen, als ich eben auf der Bank saß, und als ob ich bestimmt gewesen wäre, in ihren Zauberzirkel zu fallen, so dicht vor mir, daß ich von meinem Sitz nicht aufstehen konnte, ihr meinen Platz anzutragen, denn die Ehrfurcht hielt mich zurück, sie anzureden. Diese Attitüde hättest Du sehen und zeichnen sollen, das Entzücken, so nah' bey ihr zu sein, die Verlegenheit ihr einen Platz genommen zu haben, o es war eine süße Folter, auf der ich diese wenige glückliche Minuten lag.

Wo bin ich nun wieder hineingerathen, ich fürchte mich alle die Sachen dem Papier anvertraut zu haben. Heb' es sorgfältig auf, und laß es in keine unheiligen Hände kommen.

Herz.

Vierter Brief.

Fräulein Schatouilleuse an Rothe.

Ha ha ha, ich lache mich tod, lieber Rothe. Wissen Sie auch wohl, daß Herz in eine Unrechte verliebt [90] ist. Ich kann nicht schreiben, ich zerspringe für Lachen. Die ganze Liebe des Herz, die Sie mir so romantisch beschrieben haben, ist ein rasendes Qui pro Quo. Er hat die Briefe einer gewissen Gräfin Stella in seine Hände bekommen, die ihm das Gehirn so verrückt haben, daß er nun gieng und sie überall aufsuchte, da er hörte, daß sie in ** angekommen sen, um an den Winterlustbarkeiten Theil zu nehmen. Ich weiß nicht, welcher Schelm ihm den Streich gespielt haben muß, ihm die Frau von Wenlach für die Gräfin auszugeben, genug er hat keinen Ball versäumt, auf dem Frau von Wenlach war, und ist überall wie ein Gespenst mit großen stieren Augen hinter ihr hergeschlichen, so daß die arme Frau oft darüber verlegen wurde. Sie bildet sich auch wirklich ein, er sei jetzt noch verliebt in sie, und ihr zu Gefallen in den Wald hinausgegangen. Sie hat es meinem Vater gestern erzählt. Melden Sie ihm das, vielleicht bringt es ihn zu uns zurück und wir können uns zusammen wieder weidlich lustig über ihn machen. Er muß recht gesund geworden sein auf dem Lande. Ich wünscht' ihn doch wieder zu sehen.

Fünfter Brief.

Rothe an Herz.

Aber, Herz, bist du nicht ein Narr, und zwar einer von den gefährlichen, die, wie Shakespeare sagt, für ihre Narrheit immer eine Entschuldigung wissen und folglich unheilbar sind. Ich habe Dir aus Fräulein Schatouilleuse [91] sens Brief begreiflich gemacht, daß Dein ganzer Troß von Phantasien irre gegangen wäre, daß Du eine andere für deine Gräfin angesehen hättest, und Du willst doch noch nicht aus deinem Troßwinkel zu uns zurück. Du seinst nicht in ihre Gestalt verliebt gewesen, sondern in ihren Geist, in ihren Charakter, Du könntest Dich geirrt haben, wenn Du zu dem eine andere Hülle aufgesucht hättest, aber der Grund Deiner Liebe bleibe immer derselbe und unerschütterlich. Solltest Du aber nicht wenigstens, da Du doch durchaus einer von denen seyn willst, die mit Terenz

insanire cum ratione volunt

durch Abschilderung dieses Karakters, dieses Geistes das Abenteuerliche Deiner Leidenschaft bey Deinem Freunde zu rechtfertigen

suchen? Vielleicht könntest Du hierin eben sowohl eines Irrthums überwiesen werden, als in jenem, und dafür scheint es, ist Dir bange.

Alle deine Talente in eine Einsiedelen zu begraben — Und was sollen diese Schwärmereien endlich für ein Ende nehmen? Höre mich, Herz, ich gelte ein wenig bey den Frauenzimmern, und das bloß, weil ich leichtsinnig mit ihnen bin. Sobald ich in die hohen Empfindungen komme, ist's aus mit uns, sie verstehen mich nicht mehr, so wenig als ich sie, unsere Liebesgeschichtgen haben ein Ende. Ich schreibe Dir dies nicht, Dich in Deinem Vorhaben wankend zu machen, ich weiß, daß Du einen viel zu originellen Geist hast, um Deine Eigenthümlichkeit aufgeben zu wollen, aber ich sage Dir nur wie ich bin, ich [92] klage Dir meine kleinen Empfindungen auf der Queerpfeife, wie Du Deine auf dem Waldhorn. Siehst Du, so bin ich in einer beständigen Unruhe, die sich endlich in Ruhe und Wollust auflöst und dann mit einer reizenden Untreue wechselt. So wälze ich mich von Vergnügen auf Vergnügen, und da kommen mir Deine Briefe eben recht, unsern eingeschrumpten Gesellschaften Stoff zum Lachen zu geben. Es sticht alles so schrecklich mit unsrer Art zu lieben ab. Nun lebe wohl und besinne Dich einmal eines bessern.

Rothe.

Sechster Brief.

Herz an Rothe.

Das einzige, was mir in Deinem letzten Briefe erträglich war, ist die Stelle, da Du eine Abschilderung von dem Character des Gegenstandes meiner einsamen Anbetung wünschtest, das übrige habe ich nicht gelesen. Zwar scheint auch in diesem Wunsch nur die Bosheit des Versuchers durch, der dadurch, daß er mein Geheimniß aus meinem Herzen über die Lippen lockt, mir dasselbe gern gleichgültiger machen möchte. Aber sey es, es soll Dir dennoch genug geschehen. Zwar weiß ich wohl, wie vielen Schaden ich ihr durch meine Beschreibungen thue, aber dennoch wirst Du, wenn Du klug bist und Seele hast, Dir aus meinem Gestotter ein Bild zusammensetzen können.

Denke Dir alles, was Du dir denken kannst, und [93] Du hast nie zu viel gedacht — doch nein, was kannst Du denken? Die Erziehung einer Fürstinn, das selbstschöpferische Genie eines Dichters, das gute Herz eines Kindes, kurzum alles, alles beisammen, und alle Deine Mühe ist dennoch vergeblich, und alle meine Beschreibungen abgeschmackt. So viel allein kann ich Dir sagen, daß Jung und

Alt, Groß und Klein, Vornehm und Gering, Gelehrt und Ungelehrt, sich herzlich wohl befinden, wenn sie bey ihr sind, und jedem plötzlich anders wird, wenn sie mit ihm redt, weil ihr Verstand in das Innerste eines Jeden zu dringen, und ihr Herz für jede Lage seines Herzens ein Erleichterungsmittel weiß. Alles das leuchtet aus ihren Briefen, die ich gelesen habe, die ich bey mir habe und auf meinem bloßen Herzen trage. Sieh, es lebt und athmet darinnen eine solche Jugend, so viel Scherz und Liebe und Freude, und ist doch so tiefer Ernst, die Grundlage von alle dem, so göttlicher Ernst — der eine ganze Welt beglücken möchte!

Siebenter Brief.

Rothens Antwort.

Dein Brief trägt die offenbaren Zeichen des Wahnsinns, würde ein andrer sagen, mir aber, der ich dir ein für allemal durch die Finger sehe, ist er unendlich lieb. Du bist einmal zum Narren geboren, und wenigstens hast du doch so viel Verstand, es mit einer guten Art zu seyn. [94]

Ich lebe glücklich wie ein Poet, das will bey mir mehr sagen, als glücklich wie ein König. Man nöthigt mich überall hin und ich bin überall willkommen, weil ich mich überall hinzupassen und aus allem Vorthail zu ziehen weiß. Das letzte muß aber durchaus seyn, sonst geht das erste nicht. Die Selbstliebe ist immer das, was uns die Kraft zu den andern Tugenden geben muß, merke dir das, mein menschenliebiger Don Quischotte! Du magst nun bey diesem Worte die Augen verdrehen, wie du willst, selbst die heftigste Leidenschaft muß der Selbstliebe untergeordnet seyn, oder sie verfällt ins Abgeschmackte und wird endlich sich selbst beschwerlich.

Ich war heut in einem kleinen Familienkonzert, das nun vollkommen elend war und in dem du dich sehr übel würdest befunden haben. Das Orchester bestand aus Liebhabern, die sich Tactschneider, Dissonanzen und alles erlaubten und Hausherr und Kinder, die nichts von der Musik verstunden, spähten doch auf unsern Gesichtern nach den Mienen des Beyfalls, die wir ihnen reichlich zumassen, um den guten Leuten die Kosten nicht ren zu machen. Nicht wahr, das würde dir eine Folter gewesen seyn, Kleiner? besonders da seine Töchter mit den noch nicht ausgeschrienen Singstimmen mehr freischend als singend uns die Ohren zerschnitten. Da in laute Aufwallungen des Entzückens auszubrechen und bravo, bravissimo zu rufen, das war die Kunst — und weißt du, womit ich mich

entschädigte? die Tochter war ein freundlich rosenwangigtes Mädchen, das mich für jede Schmeicheln, [95] für jede herzlich-falsche Lobes-erhebung mit einem feurigen Blick bezahlte, mir auch oft dafür die Hand und wohl gar gegen ihr Herz drückte, das hieß doch wahrlich gut gekauft. Ich weiß, du knirschest die Zähne zusammen, aber mein Epikuräismus führt doch wahrhaftig weiter, als dein tolles Streben nach Lust- und Hirngespinnsten. Ich weiß, das Mädchen denkt doch heute den ganzen Abend mit Vergnügen an mich, warum soll ich ihr die Freude nicht gönnen, daß sie sich mit dem Gedanken an mich zu Bette legt.

Willst du's auch so gut haben, komm zu uns, ich will gern die zweite Rolle spielen, wenn ich dich nur zum brauchbaren Menschen machen kann. Was fehlte dir bey uns? du hattest dein mässiges Einkommen, das zu deinen kleinen Ausgaben hinreichte, du hattest Freunde, die dich ohne Absichten liebten, ein Glück das sich Könige wünschen möchten, du hattest Mädchen die an kleinen Netzen für dein Herz webten, in denen du dich nur so weit verstricktest, als sie dir behaglich waren, hernach flogst du wieder davon und sie hatten die Mühe dir neue zu weben. Was fehlte dir bey uns? Liebe und Freundschaft vereinigten sich, dich glücklich zu machen, du schrittst über alles das hinaus in das furchtbare Schlaraffenland verwildeter Ideen!

Nichts lieblicher als die Eheknotten, die für mich geschlungen werden und an denen ich mit solcher Artigkeit unten weg zu schleichen weiß. Denk was für ein Aufwand von Reizungen bey alle den Geschichten um mich [96] her ist, welch eine Menge Charaktere sich mir entwickeln, wie künstliche Rollen um mich angelegt und wie meisterhaft sie gespielt werden. Das ergötzt meinen innern Sinn unendlich, besonders weil ich zum voraus weiß, daß sich die Leute alle an mir betrügen, und mir hernach doch nicht einmal ein böses Wort darum geben dürfen. So gut würde dir's auch werden, wenn du mir folgst; wäre doch besser, unter blühenden und glühenden Mädchen in Scherz und Freude und Liebesungen sich herumzuwälzen, als unter deinen glasirten Bäumen auf der gefrorenen Erde. Was meinst du Herz? Lachst du? Narr, wenn du lachen kannst, so ist alles gewonnen.

Achter Brief.

Antwort Herzens an Rothen.

Deine Briefe gefallen mir immer mehr und mehr, obschon ich deine Rathschläge immer mehr und mehr verabscheue, und das bloß, weil der Ton in denselben mit dem meinigen so absticht, daß er

das verdrüßliche Einerley meines Kammers auf eine pikante Art unterbricht. Fahre fort, mir mehr zu schreiben, es ist mir alles lieb, was von dir kommt, sollte mirs auch noch so viel Galle machen.

Sey glücklich unter deinen leichten Geschöpfen, und laß mir meine Hirngespinnste. Ich erlaub es euch sogar, über mich zu lachen, wenn euch das wohlthun kann. Ich lache nicht, aber ich bin glücklicher als ihr, ich weide mich zuweilen an einer Thräne, die mir das süße Gefühl [97] des Mitleids mit mir selbst auf die Wange bringt. Es ist wahr, daß ich alles hier begrabe, aber eben in dieser Aufopferung findt mein Herz eine Grösse, die ihm wieder Lust macht, wenn seine Leiden zu schwer werden. Niemanden im Wege — welch eine erhabene Idee! ich will niemanden in Anspruch nehmen, niemand auch nur einen Gedanken kosten, der die Reihe seiner angenehmen Vorstellungen unterbricht. Nur Freyheit will ich haben, zu lieben was ich will und so stark und dauerhaft, als es mir gefällt. Hier ist mein Wahlspruch, den ich in die Rinden-
thüre meiner Hütte eingegraben:

Du nicht glücklich, kummernd Herz?
Was für Recht hast du zum Schmerz?
Ists nicht Glück genug für dich,
Daß sie da ist, da für sich?

Neunter Brief.

Rothe an Herz.

Wenn wir uns lange so fortschreiben, so gerathen wir beide in eine Geschwägigkeit, die zu nichts führt. Du willst unterhalten seyn und ich kann und mag dich nicht unterhalten. Alles was ich dir schrieb, war, um dich zurückzubringen, willst du nicht, so laß bleiben, kurz und gut. Alle deine Klagen und Leiden und Bosse helfen dir bey uns zu nichts, wir deine wahren Freunde und Freundinnen und alle Vernünftigen — verzeih mirs, was können wir anders thun — lachen darüber — ja lachen ent- [98] weder dich aus der Haut und der Welt hinaus — oder wieder in unsre bunten Kränzgen zurück.

Du thättest also besser, wenn du mir nicht mehr schriebest. Ich komme nicht zu dir, das hab ich geschworen. Aber ich erwarte dich bey mir, wenn du mich wieder einmal zu sehen Lust hast.

Rothe.

Die Antwort auf diesen Brief blieb aus.

Zehnter Brief.

Honestà an den Pfarrer Claudius,
einen ihrer Verwandten auf dem Lande.

Wissen Sie auch wohl, daß wir hier einen neuen Werther haben, noch wohl schlimmer als das, einen Idriß, der es in der ganzen Strenge des Wortes ist, und zu der Nische die Herr Wieland seinem Helden am Ende leer gelassen hat, mit aller Gewalt ein lebendes Bild sucht. Kurz, es ist der junge Herz, den Sie bisweilen in unserm Hause müssen gesehen haben, er war sehr einschmeichelnd beim Frauenzimmer, aber immer in seinen Ausdrücken etwas romantisch, welches mir um soviel besser gefiel. Er hat im ganzen Ernst seine Bedienung niedergelegt, und ist in den Odenwald gegangen und Einsiedler geworden. Jedermann redt davon und bedauert das Unheil, das solche Schriften anrichten. Ich aber behaupte, daß der Grund davon in seinem Herzen liegt, und daß er auch ohne Werther und Idriß das geworden wäre, was er ist. [99]

Die Person, die er liebt, ist eine Gräfinn, die in der That ein rechtes Muster aller Vollkommenheiten ist, wie man sie mir beschrieben hat. Sie tanzt wie ein Engel, zeichnet, mahlt nach dem Leben, spricht alle Sprachen, ist mit jedermann freundlich und liebreich, kurz sie verdient es wohl, daß eine Mannsperson um sie den Kopf verliert. Alle ihre Stunden sollen so eingetheilt seyn, daß sie niemals müßig ist, sie unterhält allein eine Correspondenz, wozu mancher Staatsminister nicht Sekretärs genug finden würde, und die Briefe schreibt sie alle während der Zeit, da sie frisiert wird, auf der Hand, damit sie ihr von ihren übrigen Beschäftigungen nicht Zeit wegnehmen. Es muß ein liebes Geschöpf seyn, sie soll von dem Unglück des armen Herz gehört haben, und darüber untröstlich seyn, denn sie hat ein Gemüth, das nicht gern ein Kind beleidigen möchte. Er hat einige von ihren Briefen in die Hände bekommen, die sie während ihres Aufenthalts auf dem Lande an die Wittwe Hohl hier geschrieben hatte. Sie wissen doch die Wittwe Hohl in der Laubacherstrasse in dem grossen rothen Hause. Herz soll bey ihr logiert haben. Das seltsamste ist, daß er seinen Abgott noch nicht von Person kennt, obchon er alles angewandt, sie zu sehen zu kriegen. Er hat eine andere für sie angesehen und also eine ganz falsche Vorstellung von ihr in seine Zelle mitgenommen.

Die Fräulein Schatouilleuse kennt die Gräfin auch, weil sie oft in ihr Haus kommt, will aber nicht viel Gutes von ihr sagen. Sie meynt, sie affectire entseßlich, [100] nun ist das ganz natürlich, weil ihre Art zu denken von jener ihrer himmelweit unterschieden seyn muß.

Man sagt die Gräfinn wolle an den armen Herz schreiben, um ihn vielleicht wieder zurecht zu bringen. Ich habe nicht Zeit, Ihnen mehr zu sagen, obgleich ich sonst so ungern weiß Papier übrig lasse. Unser Haus ist voll Fremde, die zur Oftermesse gekommen sind. Wenn Sie doch auch auf einige Tage herein könnten. Der wunderliche Herr Hofum ist auch da.

H o n e s t a.

F i f t e r B r i e f.

Herz an Rothen.

Ich bin untröstlich, daß meine Einsiedleren eine Fabel der Stadt wird. Gestern sind eine Menge Leute aus ** hier gewesen, die mich sehen und sprechen wollten, und mir einigemal zwar unter vielen andern den Namen derjenigen genannt haben, die ich den Wänden meiner Hütte und den leblosen Bäumen kaum zu nennen das Herz habe. Sollte etwas davon laut geworden seyn, und durch dich, Verräther? Du weißt allein, wer es ist, und wie viel mir daran gelegen, daß ihr Name auf den Lippen der Unheiligen nicht in meiner Gesellschaft ausgesprochen werde.

Auf diesen Brief erfolgte keine Antwort. [101]

Z w ö l f t e r B r i e f.

Ich schreibe Dir dieses, obschon Du's nicht verdienst. Aber ich kann nicht, ich kann die Freude über alle mein Glück nicht bey mir behalten. Und da ich sonst gewohnt war mein Herz gegen Dich zu öffnen —

Wisse alles, Rothe, sie kennt mich, sie weiß, daß ich um ihrentwillen hier bin, wer muß ihr das gesagt haben?

Gestern konnt' ichs fast nicht aushalten in meiner Hütte. Alles war versteinert um mich, und ich habe die Kälte in der härtesten Jahrzeit in meinem Vaterlande selbst nicht so unmitleidig gefunden. Ich nahm mir das Eis aus den Haaren, und es war mir nicht möglich, Feuer anzumachen; ich mußte also ziemlich spät ins Dorf hinabgehen, um mich zu wärmen.

Stelle Dir das Entzücken, die Flamme vom Himmel vor, die meine ausgequälte Seele durchfuhr, als ich auf einmal Fackeln vor einem Schlitten auf mich zu kommen und bey deren Schein die Pieveren meiner angebeteten Gräfin sah. Ich hielt sie dafür, ich betrog mich nicht. Sie war es, sie war es selbst, nicht die, die

ich auf dem Ball gesehen, aber mein Herz sagte mirs, daß sie es
sah, denn als sie mich sah, sie sah scharf heraus, hielt sie den Muff
vor das Gesicht, um die Bewegungen ihres Herzens zu verbergen.
Und wie groß, wie sprachlos war meine Freude, als ich hernach im
Dorf hörte, sie habe [102] sich durch ihre Bedienten nach einem
gewissen Waldbruder erkundigen lassen, der hier in der Nähe wohnte.

Ich, so lebhaft gegenwärtig in ihrem Andenken — und in
dieser Kälte kam sie heraus mich zu sehen — wenn es auch nur
Spazierfahrt war, wie glücklich, daß meine Hütte sie auf diesen
Weg locken mußte — vielleicht kann ich sie noch einmal sehen und
sprechen. — Rothe! Giebt's eine höhere Aussicht für menschliche
Wünsche?

B r i e f

der Gräfin Stella an Herz.

Mein Herr! ich habe Ihren Zustand erfahren, er dauert mich.
Von ganzem Herzen wünschte ich Unmöglichkeiten möglich zu machen.
Indessen kommen sie nach der Stadt, und wenn Ihnen damit ein
Gefallen geschehen kann, mich zu sehen und zu sprechen, wie Herr
Rothe mir versichert hat, so hoffe ich, es soll sich bey Ihrer
Freundinn, der Wittwe Hohl, schon Gelegenheit dazu finden.

Stella.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Horen.

D r i t t e r J a h r g a n g . F ü n f t e s S t ü c k .

I.

Der Waldbruder, ein Pendant zu Werthers Leiden, von dem verstorbenen Dichter Lenz.

F o r t s e t z u n g .

Zweiter Theil.

Erster Brief.

Herz an Rothen,

der in Geschäften nach Braunsberg gereist war.

Da bin ich wieder mein Wohlthäter! in allem Rosenschimmer des Glücks und der Freude. Rothe! Rothe! was bist du für ein Mensch. Wie hoch über den Gesichtskreis meines Danks hinaus! Ich habe auch nicht Zeit, das alles durchzudenken, wie du mich geschraubt und geschraubt hast, mich wieder herzukriegen, mich über alle Hoffnung glücklich zu machen — ich kanns nur fühlen und schaudern indem ich dir in Gedanken deine Hände drücke. Ja ich habe sie gesehen, ich habe sie gesprochen — Dieser Augenblick war der erste, da ich fühlte, daß das Leben ein [2] Gut sey. Ja ich habe ihr vorgestammelt, was zu sagen ich Ewigkeiten gebraucht haben würde und sie hat mein unzusammenhängendes Gewäsch verstanden. Die Wittwe Hohl, Du kennst die Blauderinn, glaubte allein zu sprechen, und doch waren wir es, wir allein, die, obgleich stumm, uns allein sprechen hörten. Das läßt sich nicht ausdrücken. Alles was sie sagte war an die Wittwe Hohl gerichtet, alles was ich sagte gleichfalls und doch verstand die Wittwe Hohl kein Wort davon. Ich bekam nur Seitenblicke von ihr, und sie sah meine

Augen immer auf den Boden geheftet und doch begegneten unsere Blicke einander und sprachen in's innerste unsers Herzen, was keine menschliche Sprache wird ausdrücken können. Ach als sie so auf einmal das Gesicht gegen das Fenster wandte, und in dem sie den Himmel ansah, alle Wünsche ihrer Seele auf ihrem Gesicht erschienen — laß mich Rothe, ich entwerhe alles dies durch meine Umschreibungen.

Zweiter Brief.

Nun ist es wunderbar welch einen hohen Platz die Wittwe Hohl in meinem Herzen einnimmt. Du weißt, welch eine Megäre von Angesicht sie ist, und doch kann ich mich in keiner einzigen Frauenzimmergesellschaft so wohl befinden als in ihrer. Ich verschwende Liebkosungen auf Liebkosungen an sie, und das nicht aus Politik sondern aus wahrer herzlicher Ergebenheit, denn es scheint mir daß sie wie Moses von dem Gesicht meiner Göttin ein gewisses Schimmer erhalten hat, der sie um und um zur Heiligen macht. Alle ihre Handlungen scheinen mir Abschattungen von den Handlungen meiner Gräfinn, alle ihre Worte Nachhülle von den ihrigen. Wenn sie von ihr redt bekommt auch in der That ihr Medusenkopf gefälligere Mienen, eine gewisse himmlische Heiterkeit blitzt aus ihren Augen und ihre Reden erhalten alle eine gewisse Melodie in ihrem Munde, über die sie sich selbst zu wundern scheint. Sie redt deswegen gern von ihr. Und wer ist glücklicher dabei als ich? Zugleich habe ich an ihr gemerkt, daß sie keine gemeine Gabe des Vortrages hat. Besonders kann sie einen Karakter mit wahrer poetischer Kraft darstellen. Es scheint mir, daß Frauenzimmer ihrer Art immer dadurch vor den schönen und artigen gewinnen, daß sie in einer gewissen Entfernung von den Leuten abstecken, die ihren Gesichtspunkt, aus dem sie sie auffassen, immer unendlich richtiger macht. Sie sehen alles ganz was andere nur halb sehen. Kurzum, ich liebe sie, diese Blinde.

Dritter Brief.

O Rothe! hundertmal fällt mir die Frau ein, die in einer katholischen Kirche gesessen wo sie von der lateinischen Predigt kein Wort verstand, ausser einem gewissen Namen, der ihre Andacht erhielt, und dem zu Gefallen sie allein in die Kirche kam.

Du weißt, daß ich, um mich hier zu erhalten, weil ich meinen

Dienst niedergelegt, den ganzen Tag informi- [4] ren muß. Es mattet mich ein wenig ab, allen den verschiedenen Köpfen auf so verschiedene Art faßlich zu werden. Den Abend geh ich zur Erholung zur Wittwe Hohl hinauf und wenn ich auch weiter nichts als den Namen einer gewissen Person aussprechen höre, so ist mir doch gleich wieder so wohl und kann mich so vergnügt zu Bette legen.

Vierter Brief.

Ich sehe, ich sehe, daß sich die Wittwe Hohl an mir betrügt. Aber laß sie, es ist ihr doch auch wohl dabei, und da es in meinem Vermögen nicht steht, einen Menschen auf der Welt durch Handlungen glücklich zu machen, so soll es mich wenigstens freuen, eine Person, die auf diese Art der Glückseligkeit in der Welt schon Verzicht gethan hatte, wenigstens durch ihre eigene Phantasien glücklich gemacht zu haben. Unter uns, sie glaubt in der That, ich liebe sie. Noch mehr, auch andere Leute glaubens, weil ich ihr so standhaft den Hof mache. Ich liebe sie auch wirklich, aber nicht wie sie geliebt seyn will.

Es wird mir fast zu lange, daß ich die Gräfin nicht sehe. Nirgends, nirgends ist sie anzutreffen. Und die ewige Sisyphus-Arbeit meiner täglichen Arbeiten ohne die mindeste Freude und Erholung ermattet sehr. Wenn ich nur durch alle meine Mühe noch was ausrichtete. Ich zerarbeite mich an Leuten die träger als Steine sind und die, was das schlimmste ist, mich mit den bittersten Vorwürfen kränken, daß sie bei mir nicht weiter kommen [5] können. Wittwe Hohl spricht auch kein Wort von der Gräfin mehr.

Fünfter Brief.

Fräulein Schatouillense an Rothen.

Was T—, machen Sie denn solange auf dem Lande, das ist ja nicht auszuhalten. Ihr Herz, den friegt ja kein Mensch zu sehen, noch zu genießen, den hat die Wittwe Hohl vermuthlich an ihrem Bettstollen angebunden. Es ist doch schändlich, daß der Mensch ihr so hündisch getreu ist, da sie ihn offenbarlich hintergeht.

Wissen Sie auch was Neues Rothe, recht was Neues, daß die Gräfin Stella Braut ist und das mit einem garstigen alten Mann, der aber viel Geld hat. Diese Nachricht, versichert, wird Herrn Herzen übel schmecken. Wenn er sie nur nicht gar zu plump erfährt, ich glaube, er erschießt sich.

Wissen Sie mir nicht zu sagen, ob man in Braunsberg gute weiche Flosseide bekommt? Und was dort die Chinesischen Blumen gelten. Bringen Sie mir welche mit, die Leute sind hier Judenmäßig theuer.

Sechster Brief.

Herz an Rothen.

Bruder! es ist etwas auf dem Tapet, ich bin der glücklichste unter allen Sterblichen. Die Gräfinn — kaum [6] kann ich es meinen Ohren und Augen glauben — sie will sich mir mahlen lassen. O unbegreiflicher Himmel! wie väterlich sorgst du für ein verlaßnes verlornes Geschöpf. Meine letzten harrenden und strebenden Kräfte waren schon ermattet, ich erlag — ich richte mich auf, ich stehe, ich eile, ich fliege — fliege meinen großen Hoffnungen entgegen.

Siebenter Brief.

Wittwe Hohl an die Gräfin Stella.

Ich habe endlich ein Mittel ausfindig gemacht, liebe Gräfin, das Bild, das Sie Herrn Rothen in seine Sammlung von Gemälden versprochen haben, ihm ohne daß es ein Mensch auf der Welt merkt für wen, zu verschaffen. Mein Freund Herz ist in genauer Verbindung mit einem hiesigen Maler, dieser soll, als ob ich ihn heimlich durch Herzen hätte bestellen lassen, Sie unvermuthet auf meinem Zimmer überraschen, Sie müssen sich ein wenig erschrocken stellen, ich bitte Sie sodann um Verzeihung und sage, weil Sie bald weg von hier zu reisen gedächten, hätt' ich mir die Gelegenheit zu Nuß machen wollen, bey Ihrem letzten Besuch wenigstens Ihr Bild auf der Stube zu behalten. Herz hat mir alles dies selbst so angegeben, und Sie können sich auf ihn verlassen daß er alles so beym Maler einrichten wird, daß sie auf keine Weise dadurch kompromittirt werden. [7]

Achter Brief.

Herz an Rothen.

Eben erhalte ich einen wunderbaren Brief von einem Obristen in Hessischen Diensten, der ehemals mit mir in Leipzig zusammen studiert hat, und mir die Stelle als Adjutant bei ihm anträgt,

wenn ich ihn nach Amerika begleiten will. Wie Rothe! dieser Sprung aus dem Schulmeisterleben auf die erste Staffel der Leiter der Ehre und des Glücks, der Himmelsleiter auf der ich alle meine Wünsche zu ersteigen hoffe. Was sagst du dazu? Und ihr Bild nehme ich mit. Mit diesem Talisman in tausend bloße Bajonetten zu stürzen — Ha Rothe, daß du fühlen könntest, wie mir das Herz schlägt! Künftige Woche läßt sie sich mahlen. O die großen Afforde des Schicksals, des göttlichgütigen Schicksals, dem wir in den umwölkten Stunden durch unsere Verwünschungen soviel Unrecht thun. Hörst du sie nicht auch? seegnest Du sie nicht auch? Wie sich alles alles vereinigt, alles vereinigen muß. — Warum antwortest du mir denn nicht?

Neunter Brief.

Rothe an den Obristen von Plettenberg.

Hier überschick ich Ihnen, mein Gönner! einen mir auf mein Gewissen anvertrauten Brief Ihrer Gräfin Richte. Es dünkt mir, er enthalte eine nochmalige Vorbitte für den armen Herz, für dessen Schicksal in Amerika ihr [S] hange ist. Er ist in der That nicht zum Soldaten gemacht, so sehr er sichs zu seyn einbildet. Wäre es nicht möglich, daß Sie ihn dem Kurfürsten zu ** empfehlen könnten, zu der erledigten Hofjunkerstelle. Ich werde ihn Ihnen selber nach Zelle bringen und über verschiedene Umstände seines Herkommens und seiner bisherigen Schicksale Ihnen mündlich nähere Aufschlüsse geben.

Zehnter Brief.

Herz an Rothe.

Ewige Wonne ruhe auf diesem Tage und unter dem Schimmer des rosenlächelnden Himmels müssen sich an demselben zwei grosse Seelen, die das unerbittliche Schicksal lang von einander trennte, im höchsten Taumel der Liebe küssen.

Laß mich zu mir selber kommen Rothe, ich kann nicht reden — kann die Gefühle nicht ausdrücken — aber wenn es je Entzücken auf Erden giebt, so war es das. Sie wiederzusehn — nach so langem Schmachten — so wiederzusehn — siehst du, alle die Wonne schneidet mir ins Herz, ich sitze da, halb ohne Athem, alle meine Pulse hüpfen, zittern für Freude und eine wollüstige Thräne über die andere stürzt sich aus meinen Augen herab.

Die Geschichte dieses Tages — daß du doch das alles nicht

gesehen hast? Wie kann ich's erzählen? Ich kam mit dem Maler. Nein, ich schickte den Maler voraus und nach einem Weilchen kam ich nach. Sie saß ihm schon — [9] saß da in aller ihrer Herrlichkeit — und ich konnte mich ihr gegenüberstellen und mit nimmerfatten Blicken Reiz für Reiz, Bewegung für Bewegung einsaugen. Das war ein Spiel der Farben und Mienen? Wenn der Himmel mir in dem Augenblick aufgethan würde, könnt' er mir nichts schöner's weisen. Das Vergnügen funkelte aus ihren Augen, o welch eine elysische Jugend blühend und düftend auf ihren Wangen! Ihr Lächeln zauberte mir die Seele aus dem Körper in das weite Land gränzenloser Schimären. Und ihr Busen, auf dem sich mein ehrfurchtsvoller Blick nicht zu verweilen getraute, den Güte und Mitleid mir entgegenhob — Bruder, ich möchte den ganzen Tag auf meinem Angesicht liegen, und danken, danken, danken —

Filfter Brief.

Herz an Rothen.

Welch ein schreckliches Ungewitter hat diesen himmlischen Sonnenschein abgelöst! Rothe, ich weiß nicht, ob ich noch lebe, ob ich noch da bin oder ob alles dies nur ein beängstigender Traum ist. Auch du ein Verräther — nein, es kann nicht seyn. Mein Herz weigert sich, die schrecklichen Vorspiegelungen meiner Einbildungskraft zu glauben und doch kann ich mich deren nicht erwehren. Auch du Rothe — nimmermehr!

Schick mir das Bild zurück, oder ich endige schrecklich. Du mußt es nun haben dieses Bild und mit bluti- [10] ger Faust werde ich's zurückzufordern wissen, wenn du mir's nicht in gutem giebst.

Dein Stillschweigen, dein geheimnißvolles Wesen gegen mich — gegen mich, Rothe — bedenke, was das sagen will — nein doch, ich kann es, kann es nicht glauben. Du kannst dich eines so schwarzen Complots nicht schuldig gemacht haben.

Ich will dir alles erzählen, aber ich fodere von dir, daß du mir Aufrichtigkeit mit Aufrichtigkeit belohnst.

Ich flog den Nachmittag, sobald meine Informationen vorbei waren, zur Wittwe Hohl hinauf — kannst du dir vorstellen, mit welchen Empfindungen? Ich wollte ihre beyde Hände unbeweglich an meine Rippen drücken, mich auf die Knie vor ihr werfen, und ihr mit Blicken und Thränen für alle das Vergnügen danken, das sie mir den Vormittag verschafft hatte. Aber Gott! wie ward mir das versalzen? Ich fand sie — zu Bette. Mit der wahren Stimme einer Verzweifelnden redte sie mich an: Unglücklicher, fort von mir! was wollt ihr bey mir — Was ist Ihnen beste Wittwe Hohl — Seht

da euer Werk Verräther — Ich schuld an Ihrer Krankheit — Ja schuld an meinem Tode — Wodurch — Fragt euer Herz Bösewicht!

Ich war für Wuth außer mir, ich fieng an zu bitten, ich fieng an zu schmeicheln, zu weinen, zu schwören — Welche grausame Verwirrungen hatte unser Mißverstand angerichtet, oder vielmehr meine Nachlässigkeit, sie eher aus ihrem Irrthum zu reißen. Sie war über [11] mein Betragen den Vormittag eifersüchtig geworden — sie eifersüchtig — nie hatte ich mir das träumen lassen. Hätte sie doch nur einmal während der ganzen Zeit unserer Bekanntschaft in den Spiegel gesehen, wie viel Leiden hätte sie sich ersparen können! Indessen, der Mensch sucht seine ganze Glückseligkeit im Selbstbetrug. Vielleicht betrüge ich mich auch. Sey es was es wolle, ich will das Bild wieder haben, oder ich bringe mich um. — Nun kommt das Schlimmste erst. Ich hatte ihr gesagt, ich würde dir das Bild zuschicken, weil ich wirklich glaubte, die Gräfin hätte vielleicht gewünscht, daß du es auch vorher sehen solltest, eh ichs nach Amerika mitnähme. Jetzt sagte sie mir, daß ich die Gräfin aufs grausamste und unverzeihlichste beleidigen würde, wenn ich ihr nicht mit einem Eide verspräche, dir das Bild zuzuschicken und es nimmer wiederzufodern — Es nimmer wiederzufodern, sagte ich, wie können Sie das verlangen — Ja das verlange ich, sagte sie, und zwar auf Ordre der Gräfinn, denn das erste ist schon geschehen.

Nun stelle Dir vor, sie hatte während meiner Abwesenheit mein Zimmer vom Hausherrn aufmachen lassen, und das Bild herausgenommen. Ich hatte mir vorgesetzt, davon eine Kopie nehmen zu lassen und sie dir zuzusenden, das Original aber für mich zu behalten, weil des Malers Hand dabei sichtbarlich von einer unsichtbaren Macht geleitet ward und ich das was die Künstler die göttliche Begeisterung nennen, wirklich da arbeiten gesehen habe — und nun — ich hätte sie mit Zähnen zerreißen mögen — [12] alles fort — — Rothe das Bild wieder, oder den Tod!

Dazu kommt noch, daß ich Uebermorgen reisen soll. Ich wünschte ich könnte dich abwarten. Schick mir, wenn du selbst nicht kommen kannst, das Bild an Fernand, der weiß meine Adresse. O mein Herz ist in einem Aufruhr der sich nicht beschreiben läßt.

Was für Ursachen konnte die Gräfin haben, das Bild dir mahlen zu lassen? — Nein es ist ein Einfall der Wittwe Hohl. Antworte mir doch.

Herz.

Dritter Theil.

Erster Brief.

Honestä an den Pfarrer Claudius.

Sie wollen das Schicksal des armen Herz wissen und was ihn zu einem so schleunigen und seltsamen Entschluß als der ist nach Amerika zu gehen, hat bewegen können. Lieber Pfarrer, um das zu beantworten muß ich wieder zurückgehn und eine ziemlich weitläufige Erzählung anfangen die mir, da ich so gern Briefe schreibe, ein sehr angenehmer Zeitvertreib ist.

Ich habe seitdem vollständigere Nachrichten eingezogen von Herzens erster Bekanntschaft mit der Wittwe Hohl, von der unglücklichen Leidenschaft die er für die Gräfin Stella faßte, von den Ursachen die alle zusammen trafen, diese Leidenschaft zu unterhalten, welches bey [13] jedem vernünftigen Menschen sonst unbegreiflich seyn würde, da die Gräfin nicht allein so weit über seinen Stand erhaben, sondern auch seit fünf Jahren schon eine Braut mit einem gewissen Obersten Plettenberg ist, der schon eine Campagne wider die Colonisten in Amerika mitgemacht hat, bloß damit er Gelegenheit habe, sich bis zum General oder Generallieutnant zu bringen, weil er sonst nicht wagen darf, bey dem Vater der Gräfin um sie anzuhalten. Heimlich ist aber unter ihr und ihren Verwandten alles mit ihm schon ausgemacht. — Alle diese Nachrichten sollen Ihnen den Schlüssel zu Herzens wunderbarem Charakter und Handlungen geben.

Diese Geschichte ist aber so wie das ganze Leben Herzens ein solch unerträgliches Gemisch von Helldunkel daß ich sie Ihnen ohne innige Aergerniß nicht schreiben kann. Kein Zustand der Seele ist mir fataler als wenn ich lachen und weinen zugleich muß, Sie wissen ich will alles ganz haben, entweder erhabene Melancholen oder ausgelassene Lustigkeit — indessen es ist nun einmal so und ich kann mir nicht helfen.

Die Wittwe Hohl — Sie kennen die Wittwe Hohl und ich brauche Ihnen ihre Häßlichkeit nicht zu beschreiben, doch wenn Sie sich nicht mehr auf ihr Gesicht erinnern sollten, sie hat eingefallene Augen, den Mund auf die Seite verzogen, der ein wahres Grab ist das wenn sie ihn öfnet, Todtenbeine weist, eine eingefallene Nase kurz alles was häßlich und schrecklich in der Natur ist — hier lassen Sie mich aufstehn und abbrechen, die Beschreibung [14] hat mich angegriffen, besonders wenn ich bedenke, daß der delikate, der fein organisirte Herz in sie verliebt war —

Zweiter Brief.

Die Wittwe Hohl ist eine Person von vielem Vermögen, und was Sie mir nicht glauben werden, von einem außerordentlichen Verstande.

Sie können dies nur daraus sehen, daß sie wirklich den Plan gemacht, dem jungen feinen scharfsichtigen Herz sein Herz zu entführen, und daß sie diesen Plan — welches mir das unbegreiflichste ist, ausgeführt hat. Ich weiß nicht durch welche Zaubermittel sie ihn in ihr Haus zu locken gewußt hat. Ich stelle mir's so vor, sie war in der ganzen Stadt bekannt daß sie eine große weitläufige Correspondenz mit Vornehmen und Gelehrten hat, die sie sich alle durch ihren Verstand verbindlich zu machen wußte. Herz, der immer ein Narr auf Charaktere war und in der wirklichen Welt sie aufzusuchen zuviel Eckel und Launen hatte, dachte hier einen reichen Fund zu thun, und — da sie für alle diese Correspondenten zugleich immer Geschäfte machte — bey allen diesen Personen ihre Art sich zu benehmen, die verschiedenen Massen von Licht und Schatten, von Selbstliebe und Großmuth, oder auch wohl, bei Leuten von geringerem Ton, von Geiz und Hochmuth in ihrem Charakter hier gleichsam aus der ersten Hand zu haben. Nun kommt noch dazu, daß sie selbst eine ungemein große Gabe zu erzählen hat, sie weiß alle Gegenstände, die [15] sie einmal sieht, gleich so zu fassen und vorzutragen daß man sie auch zu sehen glaubt, kurz als Herz das erstemal mit ihr in Gesellschaft war, wo sie denn gleich einige ihrer Briefe hervorgezogen, und von ihr hörte, daß sie ein Zimmer in ihrem Hause um einen sehr wohlfeilen Preis zu vermieten habe, zog er sogleich des folgenden Tages bey ihr ein, und nun war er für alle unsere Gesellschaften verloren.

Er kam alle drey Tage nur in unser Haus und that dabei so frostig, daß wir ihn immer nur das Terzianfieber nannten. Zuletzt blieb er gar weg und wer dabei am wenigsten verlor, das waren wir. Jetzt erst, da ich von dem Herrn Nothe den wahren Zusammenhang seiner Verirrungen erfahren, fange ich an, ihn zu bedauern.

Stellen Sie sich vor, sie kramte die Briefe der Gräfin aus, die schon seit ihrer Kindheit mit ihr in großer Bekanntschaft steht und seit dieser Zeit her in ** alle Geschäfte durch sie hat machen lassen. Nun habe ich Ihnen die Gräfin Stella schon beschrieben, noch müssen Sie das wissen, sie schreibt wie ein Engel. Ich habe Briefe von ihr gesehen, sie weiß den allergeringsten Sachen so etwas anzügliches zu geben, daß man so gar ihre kleinsten Commissionen mit eben dem Interesse liest, als den wohlgeschriebenen Roman. Mein Herz war hin, als er immer weiter in dieses

Heiligthum trat, Brief für Brief dieser Charakter sich immer herrlicher ihm entwickelte, denn es waren hier Briefe von den ersten Jahren ihres Lebens an und sie hatte nie geglaubt, gegen die Wittwe Hohl im geringsten sich verstellen oder, was heut zu tage so allgemein ist, representiren zu dürfen.

Nun begieng die Wittwe die grausame List, Herzen ganz und gar zu verhehlen daß die Gräfin mit irgend einer Mannsperson auf der Welt in Verbindungen des Herzens stehe. Alle die neueren Briefe in denen etwas von Plettenberg vorkam, versteckte sie ihm sorgfältig, Herz der von jeher wie Sie wissen, vielleicht durch die Schicksale seiner Jugend, die sonderbar genug seyn sollen, äußerst romantisch gestimmt war, glaubte es vielleicht möglich daß er dies Herz wenigstens zur Freundschaft gegen ihn durch Zeit Geduld und Sorgfalt stimmen könnte. Er faßte also den gigantischen Vorsatz, nicht abzulassen bis er es durch die Wittwe Hohl soweit gebracht, daß die Gräfin Stella wenigstens seine Freundin würde. Auf der andern Seite faßte die Wittwe Hohl, die wohl einsah daß Herz nur durch Reize der Seele gefesselt werden könnte und sich für die gewöhnlichen schönen und artigen Gesichte der Stadt zu gut hielt, gleichfalls den festen Vorsatz, nicht abzulassen bis sie es durch die Briefe der Gräfin dahin gebracht, daß er sich ganz und gar an unsichtbare Vorzüge gewöhnte und wenn er sähe, daß seine Leidenschaft für die Gräfin eine bloße Schimäre sey, sie als ihre vertrauteste Freundin an ihre Stelle setzte. Sie behielt also die Nachricht von ihrer geheimen Verbindung mit Plettenberg als den Theaterstreich zurück, der die ganze Katastrophe entscheiden sollte. Ich fürchte sehr, das Stück könne eher tragisch als komisch endigen. [17]

Nun gieng das Drama von beyden Seiten an und die Rollen wurden meisterhaft abgespielt. Wittwe Hohl redete immer von der Gräfin und zog dadurch Herzen immer fester an sich. Sie ließ sogar bei der Erzählung von den Jugendjahren derselben ihren ganzen Witz und ihr ganzes Herz mit all seinen Hoffnungen Theil nehmen, welches ihren Augen so wie ihren Ausdrücken ein Feuer gab, das Herzen oft ganz bezauberte. Er trank das süsse Gift begierig in sich, doch brauchte er die Vorsicht, bey alledem eine gewisse Kälte und Gleichgültigkeit zu affectiren und das was die wütendste Leidenschaft in seinem Herzen war als frostige Bewunderung einzufleiden, welches auf der andern Seite die Wittwe Hohl an ihm bezauberte, die denn dadurch immer besser humorisirt, immer, daß ich so sagen mag, begeisterter wurde, so daß beyden nie besser zu Muth war als wenn sie auf diese Materie kamen und sie von allen Diskursen des gemeinen Lebens immer Gelegenheit zu finden wußten, dahin einzulenken. Dazu kam noch, daß diese

Materie ein unvergleichlicher Probierstein ihres Witzes war, bey alledem ihren Zweck immer vor Augen zu behalten und mit unmerklichen aber ihrer Meinung nach sehr festen und zuverlässigen Schritten ihren grossen Staatsgefangenen demselben entgegen zu führen. Zu dem Ende ließ sie von Zeit zu Zeit einige nicht gar zu vortheilhafte Beschreibungen von dem Gesicht der Gräfin mit unterlauffen, sagte aber alle diese kleinen Fehler würden von den Eigenschaften ihres Gemüths so verdunkelt — ich kann nicht schreiben, lieber Pfarrer, ich muß laut [18] lachen, wenn ich mir das Gesicht der Wittwe bey diesen Reden denke und die erstaunte und verlegene Miene, mit der Herz ihr muß zugehört haben.

D r i t t e r B r i e f .

Sie trieb es so weit, daß sie in ihren Briefen an die Gräfin von ihrer neuen Bekanntschaft mit Herzen redte oder vielmehr mit dieser neuen und seltenen Eroberung prahlte, da sie denn wie natürlich auf die Beschreibungen, die sie von seinem Charakter gemacht und die ausschweifend vortheilhaft waren, von der Gräfin auch für ihn sehr vortheilhafte Ausdrücke zur Antwort erhalten mußte. Sie hielt diese Kriegslist für nothwendig, um das Feuer, das sie einmal in seinem Herzen angeblasen und das er aus Politik auf seinem Gesicht oft sehr trüb und dunkel brennen ließ, nicht auslöschen zu lassen. Wer war glücklicher als Herz? Er suchte in allen diesen Ausdrücken der ganz und gar unschuldigen Gräfin, wahre Spuren dessen was er für sie fühlte, und nun giengs mit seinem Verstande Genie und Talenten Galopp berghinunter. Er hörte, sie sey zu den Winterlustbarkeiten in ** angekommen. Er lief überall wie ein Wahnwitziger herum, sie zu suchen, sie zu sehen das Bild zu dieser unsichtbaren Gottheit zu finden, die er anbethete. Sie können sich vorstellen, daß er sich alles hat kosten lassen, und so mußte er bey seinem schmalzugeschnittenen Vermögen nothwendiger Weise in Schulden gerathen. Endlich als ihm das Geld ausgieng [19] und ihm niemand mehr borgen wollte, denn soviel Vernunft war ihm immer noch übrig geblieben, daß er sich, auch wenn's ihm das Leben gekostet hätte, nie um Geld an die Wittwe Hohl wenden wollte, um ihr kein Recht über ihn zu geben, worauf sie nur lauerte — marschierte er aus der Stadt und in eine Einsiedelen, wo kein Mensch weiter von ihm hörte oder sah.

Rothe war hinter alles das gekommen. Er hat seit langer Zeit Zutritt in dem Hause der Gräfin, so wie er überhaupt hier in den besten Häusern hat, weil er von den Grossen in wichtigen Geschäften mit Erfolg gebraucht wird und seine persönlichen Gaben

seine Gesellschaft zu der angenehmsten von der Welt machen. Er versuchte alles, Herzen wieder in die Stadt zu bringen, da alles vergeblich war, wandte er sich an die Gräfin und erzählte ihr aufrichtig den Verlauf der Sache und die komplizirte Rolle, die die Wittwe Hohl bey derselben gespielt. Die Gräfin, wie Sie sich leicht vorstellen können, war ganz innigstes tieffstes Bedauern für die Verirrung eines Menschen von so vielen Talenten, wie Rothe ihr den Herz beschrieb, und bat ihn ihr ein Mittel an die Hand zu geben, ihn vielleicht zu heilen. Rothe wußte ihr kein bessers vorzuschlagen, als daß sie sich etwa für ihn mahlen liesse, damit er doch einige Entschädigung für seine getäuschten Hoffnungen hätte, und alsdenn wollten sie dafür sorgen, ihn zu entfernen und darüber mit Plettenberg selber korrespondiren, der von der ganzen Sache unterrichtet werden mußte, weil sie schon eine Fabel in der Stadt geworden [20] war. Das geschah, Plettenberg schlug vor, ihn nach Amerika mitzunehmen, um gegen die Kolonisten zu dienen. Das wunderbarste war, daß Plettenberg ihn schon ehemals auf der Akademie gekannt und daselbst viel Freundschaft für ihn gefaßt hatte. Er trug ihm also die Stelle als Adjutant bey seinem Regiment an, die denn auch Herz mit beyden Händen annahm, weil er glaubte, dies sey die Laufbahn, an deren Ziel Stella mit Rosen umkränzt ihm den Vorbeer um seine Schläffe winden würde.

Sie hatten zugleich den Plan gemacht, dem armen Herz nichts von ihrer Verbindung mit Plettenberg merken zu lassen, sondern ihn in seinem lieben Irrthum fortträumen zu lassen, bis Zeit und Entfernung ihn von selbst in den Stand setzten einen solchen Todesstreich auszuhalten. Denn jetzt war nicht anders als sein unvermeidlicher Untergang abzusehen, sobald er ihn erführe. Unterdessen sollte Plettenberg aus Amerika zurückkommen, und in Abwesenheit unsers Ritters die Hochzeit vollziehen, den er denn solange von Europa entfernt halten konnte, als es ihm gelegen war.

Dieser Plan ist grausam genug, indessen ist er doch der einzig erträgliche für einen so gespannten Menschen als Herz ist. Sie haben auch wirklich den Anfang gemacht ihn auszuführen: wie er ausgehen wird weiß der Himmel, ich mache immer die Augen zu, wenn ich daran denke.

Nun stellen Sie sich vor, was die arme lebenswürdige Gräfin dabey leidet. Einen Menschen unglücklich zu sehen bloß dadurch daß sie so vollkommen ist, mit dazu beyge- [21] tragen zu haben, ohne daß sie im mindesten die Absicht dazu gehabt, die schrecklichsten Aussichten für diesen Menschen vor sich zu sehen den sie sich nicht entbrechen kann, hochzuschätzen, dessen Schwärmeren für sie selbst das schönste Colorit seines Charakters macht. Auf der andern Seite eines Liebhabers zu schonen, der schon fünf Jahre her die redendsten

Proben seiner Treue gegeben hat und mit dem sie die glücklichsten Tage voraussieht. — Sie hat sich wirklich für Herzen mahlen lassen, wobei die Wittwe Hohl immer die Hand mit im Spiel gehabt, weil Plettenberg dies nicht erfahren sollte. Sie wissen, die Delikatesse eines Liebhabers kann durch nichts so sehr beleidigt werden, als auch nur das Bild von seiner Angebetheten in fremden Händen zu wissen.

So stehen die Sachen, lieber Pfarrer! und so wie ich höre soll Herz wirklich gestern Abends zu den hessischen Truppen abgegangen sein, die nach Amerika eingeschifft werden. Er schwimmt jetzt in lauter seeligen Träumen von Liebe und Ehre, ich fürchte, das Aufwachen wird schrecklich sein.

Ich kenne Plettenberg von Person, er ist nicht schön und schon bey Jahren hat aber vielen Verstand und ein ungemein empfindliches Herz, Geld genug hat er und könnte die äussern Glücksumstände des armen Herz sehr leicht in guten Stand setzen. Aber welche Entschädigung für einen solchen Verlust und bey einem Menschen wie Herz ist! dessen ganzes Glück in Träumen besteht und der das, was man solid nennt, mit Füßen tritt. [22]

Leben Sie wohl und verzeihen Sie daß ich soviel geplaudert habe. Nicht wahr, ich hab eine gute Anlage zur Romanenschreiberin?

Vierter Theil.

Erster Brief.

Rothe an Plettenberg.

Herz ist weggereißt, bester Plettenberg, ohne mich abzuwarten. Sie sehen, er ist wie ein wilder muthiger Hengst, den man gespornt hat, der Zaum und Zügel verachtet. Auch machen mirs meine Geschäfte unmöglich, ihm gleich nachzureisen oder ihn noch einzuholen, ehe er zu Ihnen kommt. Ich will ihm also diese kleine Empfehlung als einen Vorreiter vorausschicken, damit Sie wissen, wie Sie ihn zu empfangen haben. Denn ich zweifle, obschon Sie in Leipzig mit ihm studiert, daß Sie mir diesen seltsamen Menschen ganz kennen.

Er ist — daß ichs Ihnen kurz sage — der unächte Sohn einer verstorbenen großen Dame, die vor einigen zwanzig Jahren noch die halbe Welt regierte. Er war die Frucht ihrer letzten Liebe und als eine solche einem gewissen Grossen zur Erziehung anvertraut worden, der ihn bey ihrem Hintritt sehr scharf hielt. Endlich ließ

er ihn mit seinen Kindern unter der Aufsicht eines Hofmeisters reisen, der nun freylich dem wunderbaren Charakter unsers Herz auf keine Weise zu begegnen wußte und das Ansehen, das er von dem Grafen ** über ihn erhalten, auf [23] das niederträchtigste mißbrauchte. Herz, der überall zu Hause zu seyn glaubte, setzte sich im zwölften Jahr mit einigen dreßsig Dukaten, die er von ihm hatte ausholen können, auf die Post, und reißte heimlich a l'aventure nach Frankreich.

Hier kam er in die elendesten Umstände. Sein Geld gieng zu Ende, er verstund wenig oder nichts von der Sprache, mit dem allen, so wie das ein Hauptzug in seinem Charakter ist, den er vielleicht mit mehreren seiner Nation gemein hat, alle seine Vorsätze nur einmal zu fassen und durch nichts in der Welt sich davon abbringen zu lassen, war er auch jetzt durch keine Umstände mehr zu bewegen, den Schritt zu seinem Hofmeister oder zum Grafen ** zurück zu thun. Er beharrte also unveränderlich darauf, in Frankreich zu bleiben und da er den großen Abstand der französischen von den Sitten seines Vaterlandes sah, sich mit seinen eigenen Fähigkeiten und Fleiß durch alle Klassen selber hindurchzutreiben, um das Eigenthümliche dieser Nation die er an Kultur so weit über der seinigen glaubte sich dadurch ganz zu eigen zu machen. Dieser abentheuerliche Voratz gelang ihm. Er wußte sich durch seine Gelehrigkeit und durch die guten Eigenschaften seines Geistes und Herzens in dem Hause eines reichen Banquiers so zu empfehlen, daß er ihn alles lernen ließ was er verlangte, und mit seinem Gelde und Ansehen unterstützte. Bey diesem hat er den Namen Herz angenommen, den er auch nachher immer beybehalten hat und keinem Menschen als mir von seinen Schicksalen was hat merken lassen. [24]

Dieser war es auch, der ihn nach Leipzig schickte um deutsch zu lernen, wo Sie ihn denn müssen gekannt haben. Als er zurückkam, brauchte er ihn hauptsächlich zu seiner Correspondenz und hat ihm, so wie man auch nicht anders konnte, wenn man näher mit ihm umgieng, sein ganzes Herz geschenkt. Endlich verschickte er ihn, um dem Banquerut eines der größten Häuser vorzubeugen, nach der Hauptstadt wo er sich auch mit so vieler Ehre dieses Geschäfts entledigte, daß er von beyden eine jährliche Pension erhielt, die er verzehren konnte, wo er wollte. Er gieng nach Holland damit, weil er von jeher das Land zu sehen gewünscht hatte wo Peter der Grosse Schiffszimmermann gewesen, weil er aber zu nachlässig war, die Gewogenheit seiner Wohlthäter durch öftere Briefe zu unterhalten, so verlor er die Pension, kam darauf ins Clevische, von da er endlich hieher gekommen ist.

Sehen Sie hier die wunderbare Landkarte seiner Schicksale.

Sollte ich Ihnen aber die Geschichte seines Herzens erzählen und wie viel Antheil die an seinen äussern Umständen und Begebenheiten gehabt hat, so würde Ihre Vermunderung und vielleicht Ihr Mitleid noch höher steigen.

Zweyter Brief.

Herz an Rothen
Einige Meilen vor Zelle.

Das Bild Rothe! oder ich bin des Todes — Ich eile ihm immer näher, dem Ort meiner Bestimmung und [25] ohne sie — Ist mirs doch, als ob ich zum Hochgericht gieng. — Rothe wärest Du etwa ein Bösewicht? Was für Ursachen kannst Du haben, mir das Bild vorzuenthalten. Es ist so schrecklich, so unmenschlich grausam. Bedenke wo ich hin soll — und ohne sie!

Dritter Brief.

Rothe an Blettenberg.

Ich kann nicht anders, ich muß meinem vorigen noch einen Brief nachschicken. Sie sollten nicht glauben, was alle diese Schicksale, mit dem Abstechenden und Befremdlichen das er an allen Charakteren und Sitten in Frankreich und Deutschland gegen die Charaktere und Sitten seines Vaterlandes gefunden, seiner Seele für eine wunderbarromantische Stimmung gegeben haben. Er lebt und webt in lauter Phantasieen und kann nichts, auch manchmal nicht die unerheblichste Kleinigkeit aus der wirklichen Welt an ihren rechten Ort legen. Daher ist das Leben dieses Menschen ein Zusammenhang von den empfindlichsten Leiden und Plagen, die dadurch nur noch empfindlicher werden, daß er sie keinem Menschen begreiflich machen kann. Er hat sich nun einmal eine gewisse Fertigkeit gegeben, die seine andere Natur ist, alle Menschen und Handlungen in einem Idealischen Lichte anzusehen. Alle Charaktere und Meinungen die von den seinigen abgehen, scheinen ihm so groß, er sucht soviel dahinter, daß er mit lauter außerordentlichen Menschen, gigantischen Tugend- [26] helden oder Bösewichtern umgeben zu sein glaubt, und ihm gar nicht begreiflich gemacht werden kann, daß der größte Theil der Menschen mittelmässig ist, und weder grosse Tugenden noch grosse Laster, anders als dem Hörensagen nach kennet.

Nun nehmen Sie diesen Menschen, wenn er verliebt ward, was der in seine Schönen hineinlegte. Drey mal ist er so angelaufen, endlich verzweifelte er an dem ganzen weiblichen Geschlecht und

was er ihnen vorhin zu viel beylegte, traute er ihnen jetzt zu wenig zu.

Nun stellen Sie sich vor, was die Entdeckung eines solchen Charakters wie der Ihrer Braut war, auf ihn für einen Eindruck muß gemacht haben. Er sah, dachte, hörte, fühlte jetzt nun nichts als die Erscheinung einer Gottheit die in weiblicher Gestalt auf die Erde gekommen wäre, ihn von seinem lästerlichen Irrthum zurückzubringen. Desto mehr aber haben wir jetzt von ihm zu befürchten, da sein Verstand mit seiner wilden taumelnden Einbildungskraft nun gemeine Sache macht.

Ich muß Ihnen doch, um Ihnen seine Art zu lieben ein wenig ins Licht setzen, von den drei Liebesgeschichten seiner Jugend, soviel ich davon weiß, eine Idee geben. Seine erste Liebe war in Rußland, als er erst 11 Jahr alt war, und dazu in die Mätresse des alten Grafen ** selbst, bey dem er im Hause war. Stellen Sie sich vor, wie aufbrausend schon die kindische Einbildungskraft dieses Menschen gewesen seyn muß, da er in dieser wirklich liederlichen Weibsperson das Gegenbild zu dem Ideal [27] zu finden glaubte, das er sich von der Nymphe des Telemachs, den sein Hofmeister mit ihm exponirte, gemacht. Dieses Ideal wurde nun aber schändlich über den Hauffen geworfen, als er sie mit dem alten Grafen einmal im Bette antraf. — Seine zweyte Liebe war die Nichte des Kaufmanns in Lion, deren lebhafter Wit ihn steif und fest glauben machte, er habe an ihr eine zweite Ninon gefunden. Endlich aber fand er, daß sie nur kokett gegen ihn gewesen war und da sehnte er sich herzlich nach Deutschland, um aus Göthens oder Wielands Romanen und aus Klopstoks Sidli sich ein Ideal zusammen zu schmelzen, das seines gleichen noch nicht gehabt. So gut ward's ihm denn auch, als er nach Leipzig kam, und die Tochter eines Landpredigers, die sich eine Zeitlang daselbst bey einer Verwandtin aufgehalten, versprach ihm die Erfüllung aller seiner Wünsche. Aber wie jämmerlich wurden seine Ertzückungen mit schreynenden und schnarrenden Dissonanzen unterbrochen, als er auf einmal auch diese seine Messiasheldin, nachdem die ersten Wochen ihrer Masquerade vorbey waren, nur als eine künstliche Agnese erscheinen sah, die unter ihrem Nonnenschleier Liebesbriefchen ohne Zahl und tausend verstohlene Küßchen entgegennahm, ja die er endlich sogar bei einer starken Vertraulichkeit mit einem dicken runden Studenten überraschte. Da lagen nun alle seine Ideale umgestürzt, und er hätte nun mit eben dem kalten Blut als jene Belagerten sich mit griechischen Bildsäulen vertheidigten, sie alle über die Stadtmauer werfen können. Das Leben ward ihm zur Last, er zog in der Welt [28] herum von einem Ort zum andern nimmer ruhig und hätte seine Existenz gar zu gern mit eigener Hand verkürzt, wenn er nicht den Selbstmord,

ohne dringende Noth, nach seinem Glaubenssystem für Sünde gehalten hätte.

Jetzt, mein theurester Blettenberg, können Sie sich eine Vorstellung machen, was wir von einem Menschen dieser Art in einem solchen Fall zu erwarten haben, wenn er nicht behutsam behandelt wird. Er hat Vernunft genug einzusehen, daß in seinem jetzigen Stande es Thorheit wäre, Ansprüche oder Hoffnungen auf den Besitz der Gräfin zu machen, aber auch wilde Einbildungskraft genug sich alles möglich vorzustellen was ihn zur Gleichheit mit ihr erheben kann, besonders da die Ideen seiner Jugendjahre und seiner Geburt bey allen seinen Unglücksfällen ihn nie verlassen haben. Am allermeisten da seine Jahre sich immer mehr der männlichen Reife nähern und er in ihr die Erfüllung aller seiner Ideen gefunden zu haben glaubt.

Haben Sie also die Gütigkeit, ihn so zu empfangen, wie ein weiser Arzt einen höchst gefährlichen Kranken empfangen würde, der durch alles was wirkliche Achtung, Mitleid und Freundschaft verdient, alle Ihre edleren Empfindungen in Anspruch nimmt.

Vierter Brief.

Herz an Fernand.

Rothe ist ein Verräther — er schickt mir das Bild nicht — sag ihm, er wird meinen Händen nicht entinnen. [29]

Fünfter Brief.

Blettenberg an Rothe.

Eben habe ich Ihren irrenden Ritter nebst Ihren Vorreutern und blasenden Postillionen erhalten, lieber Rothe. Ich muß sagen, diese Erscheinung wirkt sonderbar auf mich, der Mensch ist so ganz, was er seyn will, und da er eine der schwersten Rollen auf Gottes Erdboden spielt, so repräsentirt er doch nicht im mindesten.

Er war bleich und blaß, als er hereintrat. Es ist lustig, wie wir mit einander umgehen. Gleich als ob ich der verliebte Ritter und er der Bräutigam sei, hat er mit einer Zuversicht mir von seiner Liebe zu meiner Braut eine Vertraulichkeit gemacht, die mich so ziemlich aus meiner Fassung setzte, aus der ich doch, wie Sie wissen, sonst so leicht nicht zu bringen bin. Er sagte mir zugleich, Sie wären ein schwarzer Charakter; als ich ihn um die Ursache fragte, gestand er mir, Sie hätten ihm das Porträt meiner Braut zuschicken sollen, und hätten es nun nicht gethan. Wirklich hatte

ich von jemand anders ein Paket für ihn erhalten, als ich es ihm wieß, schlug er beyde Hände gegen die Stirn, fiel auf die Knie und schrie: o Rothe! Rothe! wie oft muß ich mich an dir versündigen! Ich fragte ihn um die Ursache, er sagte, er habe selbst alles so angeordnet, daß das Paket durch seinen Commissionär in ** unter meiner Adresse an ihn geschickt werden sollte, und nun hab ers unterwegs vergessen, und Sie im Verdacht gehabt, daß Sie es ihm hätten vorenthalten wollen. [30]

In der That, mein lieber Rothe, habe ich Ursache von diesem Ihrem Verfahren gegen mich ein wenig beleidigt zu seyn, besonders aber von der Gewissenhaftigkeit, mit der Sie alles das vor mir verschwiegen gehalten. Ich hatte das Herz nicht, dieses seynsollende Porträt meiner Braut Herzen zu entziehen, weil ich fürchtete seine Gemüthskrankheit dadurch in Wuth zu verwandeln, aber es kränkt mich doch daß ein Bild von ihr in fremden und noch dazu so unzuverlässigen Händen bleiben soll. Wenn Sie mirs nur vorher gesagt hätten, aber wozu sollen die Verheimlichungen?

Unsere Truppen marschieren erst den zwanzigsten, wir haben heute den ersten, ich dächte es wäre nicht unmöglich, Sie vor unserm Abmarsch noch einige Tage zu sehen. Ich habe Ihnen viel viel an meine Braut zu sagen, und brauche in der That einen Mann wie Sie, mir bey meiner Abreise ein wenig Muth einzusprechen.

Freund, ich merke an meinen Haaren, daß ich alt werde. Sollte Stella, wenn ich wiederkomme und von den Beschwerden des Feldzugs noch älter bin — Kommen Sie, Sie werden mein Engel seyn. Es giebt Augenblicke wo mirs so dunkel in der Seele wird, daß ich wünschte —

Plettenberg.

Nachtrag.

Die Ziffern V und I, die den beiden Hälften des Waldbruder vorgesetzt sind, bedeuten, dass diese Abschnitte der fünfte beziehungsweise der erste Beitrag in den betreffenden Stücken der Horen seien.

Verlag von W. H. KÜHL in Berlin.

Anastasius Grün

und sein

Pfaff vom Kahlenberg.

Ein Beitrag zur Deutschen Literaturgeschichte
von

Walter Bormann.

Leipzig 1877. 59 S. 8°. Preis M. 1.—.

Luiz de Camoens

der Sänger der Lusíaden.

Biographische Skizze

von

Dr. Carl von Reinhardstoettner.

2. Aufl. Leipzig 1877. 76 S. 8°. Preis M. 1.50.

Geschichte

der

Spreewaldstadt Lübbenau

von

J. F. P. Fahlisch. (Lehrer).

264 S. gr. 8°. Mit 3 Tafeln. 1877. Preis M. 6.—

Inhalt: Kap. 6. Der Spreewald.

Kap. 15. Lübbenauer Sagen.

General English Book Catalogue.

Comprising a Selection of Works in the various Departments of Literature.

Verzeichniss

der gangbareren neueren Englischen Literatur.

Systematisch geordnet mit Index und Preisangaben.

120 Seiten geheftet. Preis M. 1.—.

Verlag von W. H. KÜHL in Berlin.

Studien
zu
LESSINGS STIL
in der
Hamburgischen Dramaturgie
von

Dr. Max. Ritter von Waldberg.

145 Seiten kl. 8^o eleg. geheftet. Preis M. 3.—

Inhalt:

Das Schematische im Stil		Die latente Dreizahl
Das Symmetrische im Stil.		Kleinere stilistische Besonderheiten.

Repetitorium
der
Englischen Sprach- und Litteratur-Geschichte
mit besonderer Berücksichtigung
**der Altenglischen (Angelsächsischen) und
Mittelenglischen Periode**
nebst
Bibliographischen Notizen, Inhalts-Angaben
und
Grammaticalischen Fragen zur Beantwortung
bearbeitet von
Dr. John Wilkins.

32 Seiten gr. 8^o. Preis M. 1.—

J. M. R. Lenz
Gesammelte Schriften
herausgegeben von **L. Tieck.**
3 Bde. gr. 8^o. 1828. Preis (statt 12 M.) M. 7,50.

Lenz, Jakob Michael Reinhold,

Der Waldbruder Ein Pendant zu Werthers Leiden

Berlin 1882

P.o.germ. 819 mh

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11671075-5